

Die

# Kindviehpest,

deren

Vorbengung und Heilung.



Zweite Auflage.

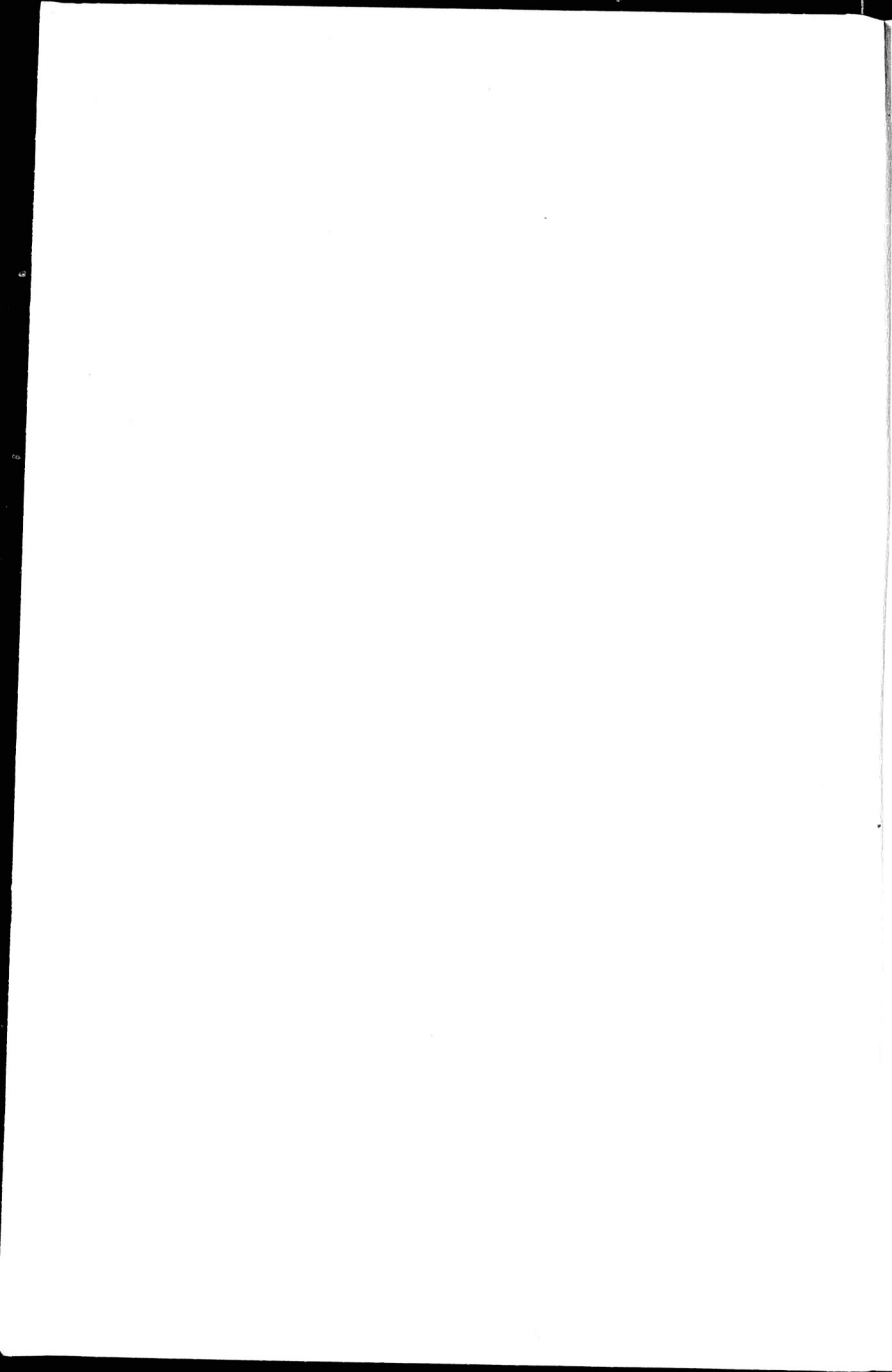
---

Leipzig, 1845.

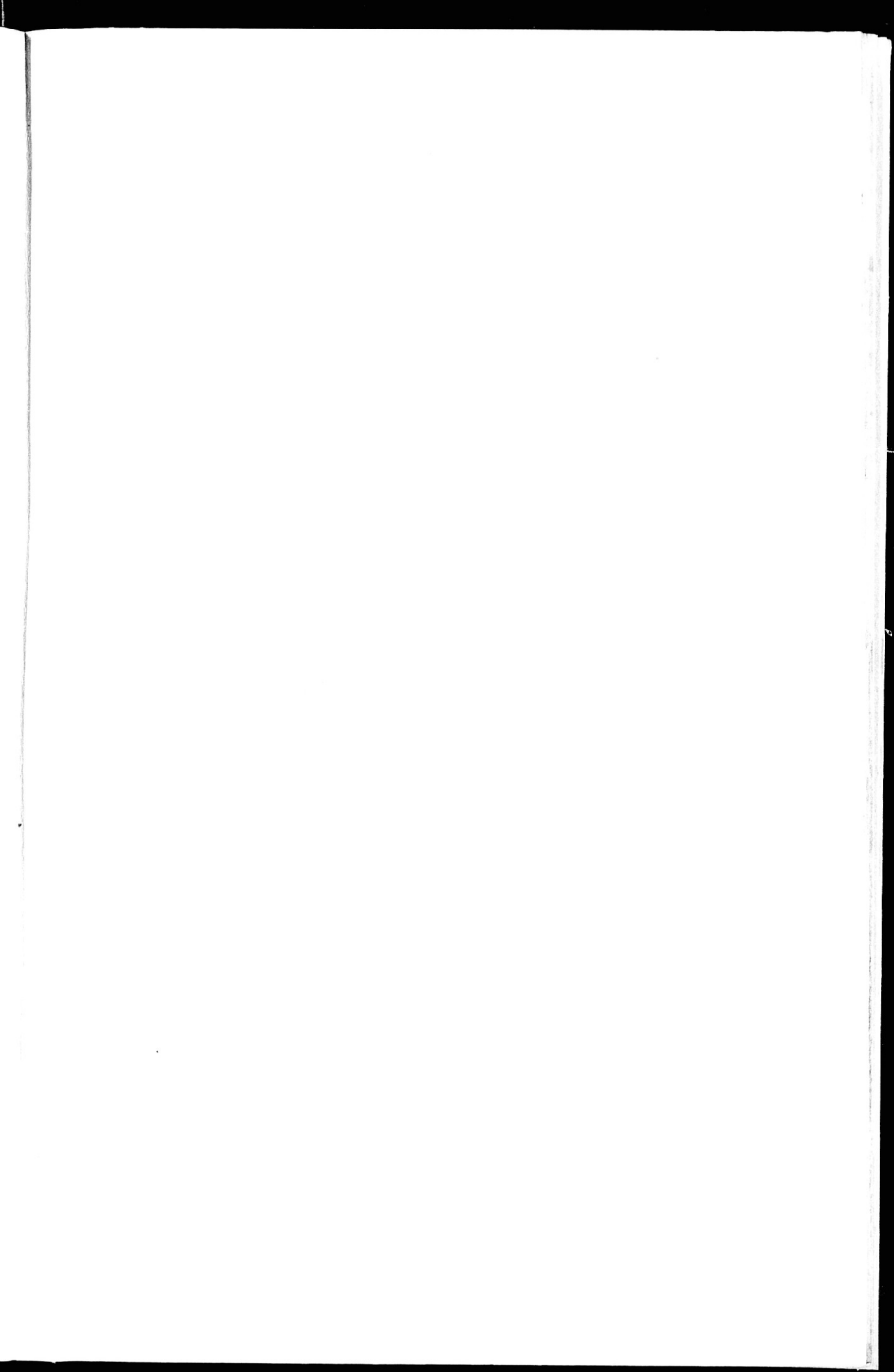
Berger's Buchhandlung.

C

577







BIBLIOTHEEK UNIVERSITEIT UTRECHT



2912 832 3

31.86

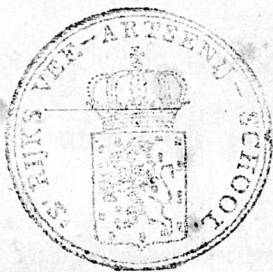
Die

*Hand*

# Kindviehpest,

deren

Vorbeugung und Heilung.



Zweite Auflage.

---

Leipzig, 1845.

C. Berger's Buchhandlung.



1890

1890

1890

1890

Den Hochwohlgebornen

Herrn

Herrn Obristwachtmeister

**von Plung zu Plagwitz,**

Vorsteher des ökonomischen Vereins zu GutsMuths

und

Herrn Obristwachtmeister

**Serre auf und zu Wahren**

im Hochgefühl der Verehrung

der Verfasser.

7m 10m 10m 10m 10m

10m 10m 10m 10m 10m

10m 10m 10m 10m 10m

10m 10m 10m 10m 10m

10m 10m 10m 10m 10m

10m

10m 10m 10m 10m 10m

10m 10m 10m 10m 10m

10m 10m 10m 10m 10m

10m 10m 10m 10m 10m

Übermals melden! uns die Zeitungen eine drohende Gefahr.

In Böhmen, dem Lande, wo die Landwirthschaft, durch die Natur begünstigt und durch wohlthätige Geseze unterstützt, namentlich in neuerer Zeit auf herrschaftlichen Gütern einen hohen Aufschwung gewann, hat bereits die sogenannte

### **Rinderpest**

sich nicht nur in ihren ersten Symptomen gezeigt, sondern auch bereits jene Fortschritte gemacht, welche die größte Aufmerksamkeit der Obrigkeiten zur Pflicht machte. Die Nachbarländer erhielten sofort die Anzeige und dies war hinreichend, die Augen einer wohlthätigen Landesregierung, der das allgemeine wie besondere Wohl aller Unterthanen so sehr am Herzen liegt, auf dieses Leiden des Nachbarlandes zu richten, ein Wort der Fürsorge und der Warnung zu allen Viehbesitzern zu sprechen und auf das Gesez zu weisen, welches das Vorschreiten dieser Krankheit, die unbeachtet zur **furchtbarsten Seuche** werden kann, durch die möglichste Vorsicht zu verhindern.

Schon haben sich verdienstvolle Thierärzte über die mögliche Verbreitung dieser Krankheit ausgesprochen; schon richteten landwirthschaftliche Vereine auf selbige ihr Augenmerk; schon verkündeten Volksblätter in ihren Mittheilungen, wie auch der Nichtthierarzt, ja selbst der kleinere Landwirth die Krankheit in ihren ersten Erscheinungen erkennen dürfte. Sie warnten eben so vor unzeitiger Furcht und einer



befangenen Aengstlichkeit, als vor Nichtachtung **wirklich** drohender Gefahr.

Mit Dank muß dieses erkannt werden, und namentlich gebührt dieser Dank den landwirthschaftlichen Vereinen und ihren Vorstehern.

Alle einzelnen Rathschläge, sie mögen nun in einer Bekanntmachung geführter Protokolle oder in einzelnen Mittheilungen von Flugblättern bestehen, verhallen nur zu oft und werden, weil sie nicht eine allgemeine Uebersicht geben, vergessen.

Deshalb sei hier der Versuch gemacht, die Resultate älterer und neuerer Erfahrungen mitzutheilen und namentlich Landwirthe auch auf diejenigen Heilmethoden aufmerksam zu machen, welche in neuerer Zeit Homöopathie und Wasserheilkunde lehren.

Offenherzig und mit Dank werden wir unsere Quellen nennen und jede Nachricht, die während des Drucks dieses Werkchens als Resultat neuerer geprüfter Erfahrungen kommen sollte, mit Dank aufnehmen. Vor allem sind die ökonomischen Vereine freundlich um diese gütigen Mittheilungen ersucht.



Alle Hausthiere sind mehr oder weniger Krankheiten unterworfen, welche durch ungünstige Verhältnisse der Ortslage, der Bitterung und durch politische Ereignisse, als Kriege u. zur Seuche werden und als diese unendlichen Schaden, ja Verarmung ganzer Landesstriche hervorbringen können.

Nicht die neuere Zeit allein, auch längst verklungene Jahrhunderte melden uns verheerende Seuchen, namentlich diejenigen, welche eine der edelsten und nützlichsten Gattungen unserer Hausthiere,

### **die Rinder,**

betrafen.

Die Rinderheerden gaben den Nomadenvölkern der Vorzeit Nahrung und Kleidung, und der Beweis, wie hoch diese Völker das Rind achteten, liegt darin, daß sie aus ihren Heerden die edelsten Gaben für ihre Götter wählten und die höchsten Opfer in ihnen bestanden.

Das Volk Israel, welches sich stolz das Volk Gottes nannte, wählte als Opfer nur vollkommen gesunde Thiere, nur den Schmuck ihrer Heerden.

Die Priester hatten die Pflicht, die Opferthiere zu untersuchen und selbst dann noch auf sie ihr Augenmerk zu richten, wenn sie geschlachtet und ausgeweidet waren. Sahen sie in den zum Opfer bestimmten Thieren Abweichungen vom gesunden Zustande, so erklärten sie dieselben für nicht koscher und unrein.

Diese Unreinheit machte das Fleisch derselben selbst für den Genuß der Menschen unfähig, und so kam es, daß bis

auf den heutigen Tag die Juden strenge Untersuchungen über den Zustand geschlachteter Thiere halten und die verpflichteten Schlächter einen richtigen Scharfblick in der Beurtheilung der Thierkrankheiten haben.

Bei allen Völkern des Morgenlandes ist dies noch der Fall und muß es um so mehr sein, als ganze Landstriche Asiens durch ihre Ortslagen die Veranlasse zur Entwicklung furchtbarer Seuchen der Rinderheerden geben. Nachrichten von diesen Seuchen, welche sich vom Morgenlande aus mehr oder weniger über Europa verbreiteten, giebt uns die Geschichte.

Ein schätzbarer Aufsatz im Leipziger Tageblatte 1844, Nr. 330. (wir theilen ihn hier mit einigen Veränderungen mit)\*), der seinem Verfasser Ehre macht, nennt vor allen folgende Unglücksjahre. Die schlimmsten und verheerendsten Seuchen der neuern Zeit waren in Deutschland diejenigen, welche in Folge der verheerenden Kriegsjahre 1812 und 1813 u. erschienenen. Sie wütheten namentlich in Sachsen und Preußen und fanden hier die umsichtigste Beobachtung.

Dies möge hinreichen als Vorwort und Einleitung, denn jeder Zweig der Heilkunde beruht auf Erfahrung, und das

---

\*) Die Nachrichten über diejenigen Seuchen des Hornviehes, welche allgemeine Verbreitung gewannen, finden sich erst vom Jahre 1710. In den Jahren 1809 und 1810 war die Rinderpest höchst verheerend. Seit 1640 grassirte sie bis 1657. Verheerend war sie in den Jahren 1769 bis 1772 und noch schlimmer 1776, 1777, 1779 und 1780, wo sie besonders in Steiermark höchst verheerend wurde. 1795 war ebenfalls ein Jahr ihrer Verheerung, welche bis 1800 in einzelnen Ausbrüchen fortbauerte. Die Kriegsjahre 1805 bis 1809 ließen sie nicht verlöschen, und nur die thätigste Fürsorge konnte sie hemmen, als der Krieg 1812 ihr neuen Stoff gab und durch seine Verheerungen und die ungeheuren Anstrengungen, die namentlich das requirirte Zugvieh erlitt, geben mußte.

Wer Gelegenheit hatte, solche Transporte mit requirirtem Zugvieh zu sehen, mußte sich wundern, daß bei dem Mangel des gesunden Futters und Getränkes, bei der übermäßigen Anstrengung und Plackerei, die durch die Brutalität der Treiber und Fuhrknechte noch erhöht wurde, nicht alles Vieh zu Grunde ging.

Geschichtliche giebt immer einen wohlthätigen Fingerzeig der Beobachtung und des weitem Forschens. Nächst diesem aber ist es die Kenntniß der Natur und des Lebensgebildes des Thieres, welche unsere Ansicht feststellen und leiten muß.

Die Krankheiten, die wir näher betrachten wollen, betreffen, wie schon gesagt, nur das Rindvieh, welches eben so wie die Schafe zu derjenigen Thiergattung gehört, die wir unter dem Namen

### **der Wiederkäuenden oder Wiederkäuer**

kennen.

Eben dadurch unterscheiden sie sich von andern Thierarten und eben dadurch sind sie besondern Krankheitszufällen, ja selbst Seuchen unterworfen.

Es fehlt diesen Thiergattungen und namentlich der größten derselben, dem Rindvieh, das vollständige Gebiß, durch welches das ihnen von der Natur bestimmte Futter, als Körner, Kräuter, Gras und aus Pflanzenstoffen bereitetes Brod u., schon im Maule für die nöthige Verdauung vorbereitet wird. Alle Fleischnahrung ist für ihre Natur nicht geeignet. Sie sind nur auf Pflanzenstoffe angewiesen, denn sie entbehren der Schneidezähne des Vorderkiefers ganz, und die Backenzähne sind schmal und mit sehr abgeschrägten Kauflächen versehen.

Sehr wahr sagt G ü n t h e r in seinem homöopathischen Thierarzt, wo er die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Natur der **Winderkrankheiten** lenkt:

Eine Folge des natürlichen Baues vom Gebisse des Rindviehes ist es, daß diese, vieles Futter bedürfenden und deshalb große Freßlust zeigenden Thiere die nur gröblich gekauten Nahrungsmittel gierig verschlucken, so daß dieselben fast ganz roh und unvorbereitet in den Magen gelangen.

Dieser unterscheidet sich aber auch von den Mägen aller

übrigen Thiergattungen durch seine ganz eigenthümliche Einrichtung, indem er, bei einem sehr großen Umfange, aus vier Abtheilungen besteht.

Die erste derselben, welche nicht zur Verdauung, sondern bloß zur Aufbewahrung der fast noch rohen, augenblicklich verschlungenen Futtermasse bestimmt ist, heißt der Pansen.

Nachdem hier das Futter einige Zeit verweilt und das Thier, nach dem Genuße trockener Nahrungsstoffe, etwas Saufwasser erhalten hat, steigt dasselbe klumpenweise wieder nach dem Maule herauf, um wiedergekaut, d. h. gänzlich zerkaut und erweicht zu werden.

Dieses Wiederkäuen bezieht sich vorzüglich auf das schon einmal gekaute und in den Wanst gebrachte Futter, welches hier, bevor die Rumination selbst beginnt, auf ähnliche Weise, wie die Körner im Kropfe samenfressender Vögel, einer Erweichung unterliegt. Durch ein dem Hunger ähnliches Gefühl entsteht der Drang zum Wiederkäuen, indem mit Hülfe der Haube kleine Futterportionen in die Speiseröhre und durch diese in das Maul selbst zurückgebracht werden, wobei man eine bestimmte Anzahl Schläge, d. h. taktmäßige Bewegungen des Hinterkiefers gegen den vordern, die man beiläufig auf 50 für jeden Bissen angiebt, beobachtet haben will. Der wiedergekaute Bissen dringt nun als Futterbrei zuerst in die zweite Abtheilung des Magens, welche die Haube genannt wird, und aus dieser, vermittelst der Schlundrinne, in den dritten oder Blättermagen (auch Löser oder Psalter genannt), ohne jedoch in diesen beiden Mägen eine wesentliche Veränderung zu erleiden, oder eigentlich verdaut zu werden. Dieses findet bloß in der bedeutend großen, vierten Abtheilung des Magens, dem sogenannten Labmagen statt, kann jedoch ohne vorhergegangenes Wiederkäuen, welches zur Verdauung unumgänglich nöthig ist, niemals bewerkstelligt werden.

Dieser Zustand der Verdauungsorgane zeigt uns den Weg, den die Natur uns angiebt, um ihre Zucht nach den Gesetzen derselben zu erhalten. Im wilden Zustande folgen sie nur dem Triebe der Natur und haben genug Gelegenheit zu Bewegung, welche, wenn sie sich überfressen haben, gegen die Folgen des Ueberfressens wohlthätig wirkt.

In jenem Zustande aber, wo sie ihre Fütterung von der Hand derer erwarten, die sie in beliebigem Verschuß erhalten und ihre Nahrung bestimmen können, muß diese auch der Zeit und Jahreszeit, so wie der Dertlichkeit und Beschaffenheit des Viehes angemessen gereicht werden. Vorzüglich ist darauf zu sehen, das Rindvieh weder zu lange auf das Futter warten zu lassen, noch ihnen zu viel davon auf einmal vorzulegen, besonders junges Gras, oder frischen Klee, woran sie, als ihrem Lieblingsfutter, und durch langes Warten nur noch gefräßiger geworden, sich leicht überfressen, indem sie schnell und gierig Alles auf einmal verschlingen, ohne sich die zum Wiederkäuen und zur Verdauung so sehr nöthige Muße zu gönnen.

Alle Fütterung muß endlich so geschehen, daß beim Fressen selbst das Rindvieh die gehörige Ruhe und diejenige Körperlage habe, welche seinem Bau am angemessensten ist.

Man betrachte die Richtung der Wirbelsäule und des Kopfes und man wird sehen, daß das Rindvieh dazu bestimmt ist, seine Nahrung von der Erde zu nehmen.

Alle Fütterungsvorrichtungen, wo das Rindvieh das ihm vorgeschüttete oder vorgelegte Futter aus höher stehenden Rausen oder Krippen nehmen muß, sind unbequem und unnatürlich.

Seine Halsmuskeln werden hier widernatürlich angestrengt und die aufgereckten Nasenlöcher ziehen den vom Futter abfallenden **Staub** ein, welcher sich mit dem Schleime verbindet oder, wenn er in's Maul fällt, in die

Verdaunungsorgane mit übergeht. Er schadet aber, durch die Athmungswerkzeuge eingesogen, auch der Lunge.

Noch sei es uns erlaubt, Einiges über die Fütterung im Allgemeinen zu sprechen, um dann, wenn von der Einwirkung eines schlechten und ungesunden Futters die Rede ist, ein gehöriges Urtheil zu fällen, welches über die Wechselung oder Verbesserung des Futters entscheiden muß.

Bei unserer Rindviehzucht, wo die Natur sehr oft nicht hinlängliche Fütterungsstoffe geben kann, muß die Erfahrung, gestützt auf umsichtige Versuche, lehren, ob und in wie weit künstliche Fütterung anwendbar und nützlich ist.

Es sind also die Fütterungsstoffe theils natürliche, theils durch Kunst zubereitete, und was ihre Hauptkennzeichen anlangt, theils Grünfutter, theils Trockenfutter.

Das Grünfutter ist dasjenige, an welches das Rindvieh, denn immer haben wir nur dieses vor Augen, in seinem natürlichen Zustande gewiesen ist. Da aber dermalen diese Viehgattung als Hausthier betrachtet wird und nicht mehr wie sonst sich von Jugend auf an alle Einflüsse der Luft und des Klima's gewöhnen kann, auch nicht vermögend ist, sich wie sonst im wilden Zustande unter den Gräsern diejenigen vorzüglich auszusuchen, zu welchen sie ihr Instinct führt, so muß es jetzt mit Vorsicht gereicht werden.

Es ist namentlich dann, wenn das Vieh nicht im Freien ausgetrieben wird, weniger verdaulich als trockenes Futter, welches, wie Günther sehr wahr bemerkt, Verdaunungsbeschwerden (Blähungen und Aufgedunsenheiten, Aufblähen) des Unterleibes erregt, zumal dann, wenn es fettes Gras oder Klee ist. Eben so sind auch Kraut, Knollen- und Wurzelarten, selbst Baumblätter, die man bei Futter-



mangel füttert, geeignet, Blähungen, Durchfälle, Koliken und allerhand Verdauungsbeschwerden hervorzubringen, welches vorzüglich dann der Fall ist, wenn sie in gefrorenem Zustande oder von einem giftigen Thau oder von Reif befallen gefüttert werden.

Einen schwächern Nahrungsstoff liefert das sogenannte Trockenfutter.

Unter diesem verstehen wir namentlich das Heu. Es erzeugt, wenn es nach eingefallenen Ueberschwemmungen schnell wieder getrocknet gefüttert wird, sehr gefährliche Krankheiten und kann wegen des darin enthaltenen Staubes und Moders selbst zu allgemeinem Viehsterben Veranlassung geben. Auch aus geringem Heu, welches nicht gehörig trocken aufbewahrt wurde, sah man die bedingende Ursache von Gallenzerseetzungen, Magenschwäche, Lecksucht, Knochenbrüchigkeit, Abzehrung, Lungensucht, ja selbst von der **Rinderpest**.

Allzu kräftiges, gewürzreiches Heu wirkt namentlich dann, wenn dem Vieh die gehörige Bewegung und die die Ausdünstung der Haut befördernde Reinlichkeit durch Waschungen und Baden fehlt, entzündlich. Es ist also bei diesen Fütterungen Vorsicht und Umsicht und namentlich Aufmerksamkeit auf die örtlichen Verhältnisse nöthig.

Ein anderes Futter bedürfen die Rinderheerden der Alpen und des Hochlandes als die der Niederungen und Marschländer. Jedes Land hat seine besondern Viehragen, und nur eine allmähliche Veredelung kann, folgerecht fortgeführt, von nachhaltigem Nutzen sein.

Die rein durch die Kunst bereiteten Futterstoffe und Nahrungsmittel werden ebenfalls durch örtliche Verhältnisse bestimmt. Sie sind namentlich bei großen Wirthschaften, mit welchen Brauereien und Brennereien, Del-

mühlen, Zuckersiedereien und dergl. verbunden sind, eingeführt. —

Es bestehen diese Futterstoffe aus gekochten Erdäpfeln, Leinfuchsen, Erbsern, Spüllicht, Abgang von gepressten Runkelrüben und andern Wurzelgewächsen und dergl. Die Natur hat sie dem Rindvieh zur Nahrung nicht bestimmt und nur allmählig konnte es an selbige gewöhnt werden.

In der Regel wirken diese Stoffe, wenn sie namentlich in höherm Wärmegrade gegeben werden, erschlassend, blähend, ja oft verstopfend, und zwar geschieht dies dann, wenn man sie deshalb in größerem Maße giebt, damit das Vieh mehr Milch bekomme oder schneller fett werde.

Allerdings zeigen sich Anfangs größere Milchabsonderung und Fleischvermehrung, aber das Vieh verliert seine Munterkeit und wird geneigter zur Aufnahme und Empfänglichkeit von Krankheitsstoffen.

Das beste Getränk bleibt das von der Natur dazu angewiesene **frische Wasser**.

Allerdings sind große Vorurtheile dagegen gemein, aber man versuche es nur und man wird die Wohlthat seines Genusses bald erkennen.

Die fortgesetzte Fütterung warmer, künstlicher Tränken bewirkt krankhafte Absonderungen der Säfte, Nervenleiden und erhöhte Empfänglichkeit für Krankheitsstoffe.

Vor allem ist es **Reinlichkeit** und der Einfluß der Luft und Bewegung in derselben, welche sehr wohlthätig auf die Gesundheit und das Wohl der Hausthiere und namentlich des Rindviehes einwirkt.

Was die Wohnung für den Menschen ist, das ist der Stall für das Vieh. Neugebaute oder dumpfige Ställe, Lagen derselben, die dem Nordostwind ausgesetzt sind, niedrige Lage, sumpfiger Boden und Unreinlichkeit überhaupt



eröffnen jeder Krankheit und namentlich den verheerenden Seuchen die Thore.

Unter den Krankheiten, welchen das Rindvieh mehr oder weniger, ja, wie es die Erfahrung lehrte, unter allen Thiergattungen ausschließlich und allein ausgesetzt ist, ist

### die sogenannte Minderpest

die verheerendste und gefährlichste.

Auf diese Krankheit wollen wir vor allem unsere Aufmerksamkeit richten.

Die

### Minderpest

ist eine eigenthümliche nervöse Krankheit des Hornviehes, welche, wie dies bis jezt alle Beobachtungen lehrten, in unserm Klima sich nicht ursprünglich selbst ausbildet, sondern durch **Einschleppung** des Krankheitsstoffes entsteht und gleich einer angelegten Feuersbrunst ihren Verheerungsweg fortsetzt. Sie gehört unter die unglückbringende Schaar jener Krankheiten, die man Seuchen und Contagien nennt.

Sie hat das Eigenthümliche, daß sie jedes Thier aus der Classe des Hornviehes, welches dazu Empfänglichkeit besitzt, anfällt, wirft, ja nur zu oft tödtet, daß sie aber das einmal genesene **nie** wieder befällt.

Nur das Hornvieh und keine andere Gattung Thiere ist, wie dies ebenfalls Erfahrungen lehren, ihr ausgesetzt.

Wo sie einmal wüthet, wüthet sie furchtbar, und die Verheerungen, die sie unter dem Hornvieh macht, sind so groß als die, welche Cholera und Pest unter den Menschen anrichten.

Furchtbar ist dann ihr Wüthen, grauenvoll sind ihre Verheerungen. Wird ihr beim Beginnen nicht kräftig und umsichtig vorgebeugt, werden hier nicht strenge Massregeln getroffen, welche so zu sagen der Schlange den Kopf zertreten, wenn sie noch jung und klein ist, so verbreitet sie sich bald in einfachem Strome, bald, wie es Beobachtungen lehrten, in kühnen Sprüngen und widersteht jeder menschlichen Hülfe.

Leider haben es Erfahrungen gelehrt, daß die ausgebrochene Rinderpest, hatte sie sich ausgebildet, nur äußerst wenige Stücke verschonte und die meisten tödtete.

Sie vernichtete dadurch nicht allein den ganzen Wohlstand des Landmanns auf eine nicht selten unwiederbringliche Weise, sondern ward auch durch weiteres Umsichgreifen dem Wohlstande und innern Reichthume größerer Bezirke und ganzer Länder verderblich, wie es denn auch einige Male schon geschehen ist, daß beinahe die Hälfte von Europa binnen wenig Jahren von Hornvieh entblößt wurde.

Aus andern Welttheilen sind uns hierüber wenige Nachrichten zugekommen. Doch hörte man mehr als einmal von Reisenden, daß unter den Nomaden- und Hirtenvölkern Asiens und des nördlichen Afrika's oft ganze Heerden plötzlich ausstarben und ihr Tod die Ursache von Hungersnoth ganzer Nomadenhorden wurde, denen ihr Vieh der einzige Reichthum ist.

So fielen, wie man hörte, in neuerer Zeit, wo ein verderblicher Krieg das nordwestliche Afrika und namentlich den ehemaligen Raubstaat Algier durchwüthet, Tausende von Kindern. Der Reichthum der Beduinensämme, ja ihr Lebensunterhalt ging durch sie verloren, und eben diese Noth treibt die Verarmten in toller Verzweiflung gegen die Bajo-

nette der Feinde, deren Schlachtvieh ebenfalls durch die einbrechende Krankheit ungeheuren Verlust erleidet.

Diese Krankheit kann sich übrigens nur dann verbreiten, wo sie, wie gesagt, Empfänglichkeit findet. Diese Empfänglichkeit wird durch Witterungsverhältnisse, große Nässe oder Dürre, Verfütterung, durch den Genuß schlammigen Wassers, Plackerei, Uebertreibung und allzugroße Kraftanstrengung, so wie durch die Fütterung gefrorener Kartoffeln und Rüben, bereisten oder mit Mehlthau besäeten Grases, durch niedrige moorige Weide und staubiges oder zu **schnell** getrocknetes Heu erhöht, wo nicht hervorgerufen.

So viel man bis jetzt weiß, ist nicht Europa, sondern **Mittelasien** und namentlich die Niederungen und Steppen dieses Landes der Herd, wo sich diese Krankheit wahrscheinlich durch schlechte Weide und Witterungsverhältnisse entwickelt und verbreitet. Die europäische Türkei war so zu sagen immer ihre erste Etappe.

Sie nimmt, wie die Cholera, ihren Zug von Abend nach Morgen, denn selten und nie so verheerend war sie im höhern Norden.

Eine der verheerendsten Verbreitungen dieser Krankheit (der Rinderpest) war die im Jahre 1709.

Sie kam aus der Tartarei über das Gebiet von Moskau nach Polen und von da noch mehr südwärts über Podolien, Bessarabien und Croatien in's Dalmatinische.

Dalmatinische Viehhändler ließen auf der nach Padua führenden Straße einen erkrankten Ochsen zurück, welchen ein Hirte in einen mit vielem Vieh besetzten Stall einstellte. Die Folge davon war nicht allein, daß dieser ganze Viehstand davon angesteckt wurde und zu Grunde ging, sondern

daß auch die Seuche durch fortgehende Ansteckung über das ganze Mittel- und Unter-Italien sich verbreitete, bei welcher Gelegenheit sie in Padua und Rom von den berühmten Aerzten Ramazzini und Lancisi beobachtet und beschrieben wurde.

Ersterer nannte sie von einem damit verbundenen pustulösen Hautausschlage die Pocken-seuche des Hornviehes, letzterer, nach einem andern Symptome, die Rostpest. Im Piemontesischen allein, wo sie 1740 um sich griff, erkrankten an 70,000 Stück Hornvieh.

Von da aus verbreitete sie sich über das südliche Frankreich, Elsaß und Holland, in welchem letztern Lande bei 300,000 Stück zu Grunde gingen.

Hingegen in England, wohin sie von Holland aus 1713 gekommen war, wurde sie in wenigen Monaten wieder gefilgt.

Wir führen diese Erzählung deshalb hier an, weil sie die unmittelbare Ansteckung bezeugt.

Die Rinderpest, welche nächst andern verheerenden Viehkrankheiten in Verlauf dieses Jahrhunderts grassirte, betrifft vor allem die unglücklichen Kriegsjahre 1808 und 1813 u.

Auch auf diese müssen wir unsere Aufmerksamkeit richten, da sie Veranlassung zu näherer Untersuchung und Erfahrung gab \*). Selbst dadurch, daß der dirigirende Arzt der Gegend, wo sie vorzüglich herrschte, seine Gegner fand, wurde ihre Erkenntniß tiefer, als es sein einseitiges Forschen vermocht hätte.

---

\*) Diese Krankheit herrschte vorzüglich in Pommern und in Byritz, von welcher Gegend Dr. Roserius Kreisarzt war; ein gewisser Prof. Siek unterzog sich im Anfang der Behandlung des erkrankten Hornviehes.

Wir verweisen hier auf das Buch: Ueber die Kinderpest und deren Tilgung u. Berlin 1812, bei Saalfeld.

Die bereits erwähnten Kriegsjahre 1812 und 1813 waren in ihren Ereignissen zu furchtbar, nahmen alle Kräfte von Menschen- und Thierärzten zu sehr in Anspruch, ja forderten von so vielen das höchste Opfer, das eigne Leben, daß es in dieser bedrängten und bewegten Zeit nicht möglich war, von den Ärzten, welche diese Krankheit behandelten, nähere Auskunft zu erwarten.

Schreiber dieses, der in diesen Kriegen als Militärarzt fungirte und gerade, als sie am fürchterlichsten wüthete, in und um die Festung Torgau und späterhin in Leipzig fungirend stationirt war, wurde Zeuge der Bemühungen der Anfkämpfung gegen diese Krankheit, welche sich hier ganz in ihrem typhösen, pestartigen Charakter in furchtbarer Verheerung zeigte. Er lernte unter andern die Physisus zu Liebenwerda und Torgau kennen, die ihr eben so wie der Physisus zu Großenhain, D. Jaehkel, mit aller Thätigkeit und Umsicht entgegenritten. In der Gegend von Wahrenbrück und Uebigau war die Dertlichkeit, sumppfige Niederung, für Verbreitung der Krankheit sehr geeignet, und gerade hier hatte der Verfasser dieses Gelegenheit, über dieselbe Beobachtungen zu machen, die noch in seiner Erinnerung fortleben.

Das Bild der Krankheit, welche nächst dem Namen **Minderpest** auch unter den Namen Viehseuche, **Lösferdürre**, **Blatternpest**, **Uebergalle**, **Ruhrpest** u. s. w. bekannt ist, dürfte nach seinen einzelnen Erscheinungen folgendermaßen im Ganzen aufzufassen sein.

## Ercheinungen und Bild der Krankheit\*).

„Die Krankheit beginnt mit Fieberschauer und Zittern des Körpers mit öfterem Schütteln des Kopfes; manche Kranke stehen traurig, manche benehmen sich wild, stampfen mit den Füßen und knirschen öfters mit den Zähnen. Von Zeit zu Zeit erfolgt ein auffallender, heßklingender Husten. Die Körperwärme wechselt, die Nase und Maul sind Anfangs noch trocken und heiß, die Augen fangen bald an zu thränen; bald darauf stellt sich auch ein zäher Ausfluß aus Maul und Auge ein. Das Wiederkäuen hört sogleich ganz auf, obgleich die Thiere zu Zeiten noch einige Tage lang fressen. Das Maul ist mit Geißer angefüllt und auf der Zunge, am Gaumen und am Zahnsfleische bilden sich weiße Bläschen, welche aufplatzen, wo dann große Stücke von Haut sich ablösen, deren Grund leicht blutet. Drückt man auf den Rücken und in die Lendengegend, so biegt sich das Thier stark ein, die Füße sind unterm Bauche zusammengezogen, der Rücken ist gekrümmt, es tritt ein spritzender Durchfall ein, der Schwanz wird fortwährend bewegt, unter der Haut bilden sich Luftgeschwülste und der Tod erfolgt gewöhnlich am vierten bis siebenten Tage der Krankheit.“

Wir verdanken diese Mittheilung dem verpflichteten Thierarzt, Herrn Böhme in Leipzig, welcher, wo es nur Gelegenheit gab, bewies, wie er die Wissenschaft, der er sich widmete, mit Geist und Liebe umfaßt und durch sie ohne allen Eigennuß wahrhaft gemeinnützig zu werden wünscht. —

\*) Wir geben selbige sowohl nach der Darstellung beobachtender deutscher als russischer Aerzte und Naturforscher. In den Hauptkennzeichen stimmen sie überein, und eben dies beweist die Wahrheit der Beobachtung.

Mit scharfem Blick beachtet auch der **homöopathische Thierarzt** die Erscheinungen dieser Seuche, aber auch seine Beobachtungen stimmen in der Hauptsache mit dem gegebenen Bilde überein.

Wir geben sie nach der Mittheilung Hrn. Günthers, welcher sich in dem Werke: Der homöopathische Thierarzt, 2 Th., folgendermaßen ausspricht:

„Die Rinderpest oder **Lösendürre**, denn unter diesem letztern Namen ist sie am bekanntesten, beginnt mit Fieberschauern, Zittern des Körpers und öfterm Schütteln des Kopfes. Meist erscheinen die Thiere niedergeschlagen, stützen den Kopf auf die Krippe und stellen die Vorder- und Hinterbeine nahe zusammen; bisweilen jedoch erscheinen sie ungeberdig, stampfen mit den Füßen und knirschen öfter mit den Zähnen.

„Dann und wann erfolgt ein auffallender, hell klingender Husten. Nase und Maul sind anfänglich trocken und heiß; bald aber fließt aus denselben eine zähe Flüssigkeit und am Gaumen und Zahnfleisch bilden sich weiße Bläschen, welche plaken, worauf große Stücke Haut sich ablösen. Die Körperwärme wechselt.

„Die Füße sind meist unter dem Bauche zusammengezogen; der Rücken ist gekrümmt und der Schwanz fortwährend in Bewegung; der Appetit mangelt ganz.

„Unter der Haut bilden sich Luftgeschwülste und ein heftiger Durchfall von sehr übelriechenden Abgängen tödtet das Vieh meist am fünften Tage nach dem ersten Ausbruche der Krankheit.“

Rußland, welches in seinen ungeheuren Räumen zum Theil auch jene Steppenländer einschließt, wo sich diese Krankheit ausbildet, und, wenn sie auch noch aus dem fernern Osten käme, in dem Besitz derjenigen Länder ist, die sie durchschreiten muß, ehe sie nach Deutschland kommen



kann, erkannte bald die Wichtigkeit ihrer Erforschung und wendete Alles an, um Mittel und Wege zu finden, um ihr möglichst vorzubeugen.

Die kaiserl. freie ökonomische Gesellschaft zu Petersburg, welche aus Herrschaftsbefizern, Landwirthen, Naturforschern, Aerzten und Veterinärärzten besteht, spricht sich in ihrem Organ: „Mittheilungen,“ von welchen eine recht gediegene Uebersetzung im Verlage von Leop. Voss erscheint, über diese Krankheit folgendermaßen aus:

„Die Rinderpest ist eine ansteckende Krankheit, welche sich durch Berührung sowohl, als durch die Luft von einem Thiere dem andern mittheilt \*).

„Die Rinderpest findet sich sowohl durch uranfängliche Entstehung, als durch Uebertragung ein. — „Uranfänglich entsteht die Krankheit: a) beim Steppenvieh, „b) beim Vieh, welches weit getrieben wird, und c) beim „Hausvieh, jedoch nur zur Zeit eines Krieges und im Falle „eines allgemeinen Mißwachses.

„In diesem letztern Falle erkranken von dem Vieh ein „oder zwei Stück in der Heerde, welche im Laufe von drei „Wochen krepiren.

„Sieben oder acht Tage nach dem ersten Erscheinen der „Krankheit werden noch drei oder vier Stück von derselben „befallen, welche ebenfalls im Laufe von drei Wochen be- „stimmt krepiren. Auf diese fällt allmählig die ganze Heerde, „oder es bleiben sehr wenige am Leben.

„Im Falle der Uebertragung erkrankt mit einem „Male die ganze Heerde, oder wenigstens der größte Theil „derselben; die Krankheit dauert eine viel kürzere Zeit und „das Vieh krepirt am siebenten oder neunten Tage.

\*) S. Mittheill. der kaiserl. freien ökon. Gesellschaft zu St. Petersburg. 1. Tertialheft 1844.



„Die Kennzeichen der ausgebildeten Krankheit sind folgende:

„Das Thier, welches für den Krankheitsstoff empfänglich war und ihn in sich aufnahm, zeigt einige Male des Tages einen fieberhaften Frost, wobei die Hörner, Ohren und Hufe bald kalt, bald heiß sind. —

„Das Haar auf dem ganzen Körper, insbesondere aber auf der Stirn und dem Rücken, verliert die Glätte und den Glanz und sieht verwühlt und sträubig aus; das Thier bleibt betrübt und niedergeschlagen, gleichsam nachdenkend. Es hat einen besondern, trockenen, kurzen Husten, welcher ungefähr drei Mal des Tages ausbricht. Zum Fressen hat das Thier beinahe gar keine Lust. Das Wiederkäuen geht sehr zögernd und langsam vor sich und verliert sich zuletzt gänzlich, dagegen wird der Durst, besonders nach kaltem Wasser, stärker.

„Bei den milchenden Kühen nimmt die Milch ab, oder die Absonderung derselben hört gänzlich auf. Die Thiere schütteln sehr häufig den Kopf und knirschen mit den Zähnen; die Augen haben ein besonderes glasiges Aussehen. Bei der Ausleerung von Urin und Koth biegt das Thier den Rücken krumm, wie eine Katze, scharrt mit den Füßen und bleibt mit einem emporgehobenen Hinterbeine stehen.

„Die Berührung des Rückens ist ihm unerträglich, so daß es sich jedesmal davon gleichsam hinsetzt. Zu Anfang zeigt sich Verstopfung. Die Excremente sind so trocken, daß sie pulverig auseinanderfallen.

„Nach drei oder vier Tagen fängt aus den Augen, der Nase und dem Maule eine Materie zu fließen an, die Anfangs flüssig, später schon von dichter Consistenz und zuletzt eiterig und stinkend ist.

„Das Athmen wird allmählig erschwert, und es stellt sich sogar ein Stöhnen ein.

„In sechs bis sieben Tagen zeigt sich ein Durchfall. Bei diesem flüssigen Auswurf geht eine stinkende gallige Masse mit ab, und es geschieht unter einer solchen Anstrengung, daß das Thier den Schweif in die Höhe hebt und die Excremente mit Kraft in sehr bedeutende Entfernung von sich auswirft; in Folge dieses Auswurfs stellt sich Unbehaglichkeit ein.

„Tragende Kühe verwerfen. Gegen das Ende der Krankheit wird das Athemholen schwer und der Athem stinkend. Das Thier kann nicht stehen, daher liegt es, stöhnt und verscheidet endlich, welches nach 13, 17 oder 21 Tagen, vom Anfange der Krankheit an gerechnet, geschieht.

„Bisweilen, besonders im Falle einer Ansteckung, wird das Thier rasend, stampft unaufhörlich mit den Füßen und scharrt mit ihnen die Erde und krepirt rasch unter Krämpfen und Zuckungen mit erschwertem Athem\*).

Genügen diese Zeichen noch nicht, die Ueberzeugung von der Rinderpest zu geben, so ist die Section vorzunehmen. Es muß diese durch erfahrene und vorsichtige Handlungsgerecht geschehen.

Jeder, der die Section unternimmt, gebe genau Acht, daß er ja keine Verwundung an der Hand habe; denn das ganze Thier trägt ein Gift in sich, daß auch noch sein Nas das Gift verbreitet, welches Menschen und Thieren dann schädlich wird, wenn es unmittelbar in die Blutmasse kommt \*\*).

\*) Damit diese Krankheit nicht mit dem sogenannten Milzbrande verwechselt werde, so werden wir am Schlusse dieser Abhandlung auch von dieser Krankheit, sowie von der Lungenseuche Mittheilungen geben. In der Erkenntniß der Krankheit und ihrer Stadien, Verlaufsstufen, liegt die Grundbedingung ihrer möglichen Heilung und deshalb kann man hierin nicht genau genug verfahren.

\*\*) Ein trauriger Fall hierüber ist mir bekannt. Herr S. .... nn, Assistentlehrer der Veterinärshule zu Dresden und Oberarzt, secirte ein

Bei Sectionen stellten sich folgende Resultate heraus: Der dritte Magen war ganz besonders mit Futter angefüllt, welches so trocken war, daß es leicht pulverartig auseinander fiel. Die Haut der innern Magenfläche blieb an dem Futter haften. Uebrigens ereignete sich dieses auch bei allen andern rasch verlaufenden Krankheiten. Von der Wirklichkeit dieser Krankheit versichert man sich indessen durch das mehr oder weniger Rothsein der Wärzchen in dem ersten Magen und der Maschen im zweiten Magen; durch die vollkommen entzündliche Röthe der Wärzchen auf den Blättern des dritten Magens, die am Rande in's Bläuliche schattiren; durch die rothen, bläulichen und sogar schwarzen Flecken an den Wänden des vierten Magens, und durch das Entzündetsein der dünnen Gedärme, besonders des Zwölffingerdarms.

Die Gallenblase ist sehr voll Galle. Das gefallene Vieh ist außerordentlich mager, was jedoch nur bei der übertragene Pest der Fall ist.

Mit diesem Sectionsberichte russischer Aerzte stimmen die Beobachtungen Günther's insofern überein, daß er S. 94 seiner oben angeführten schätzbaren Schrift § 0 ausspricht:

Bei der Section der Cadaver findet man den Löser oder Blättermagen jederzeit sehr aufgetrieben, hart und mit einer großen Masse ganz ausgetrockneter, leicht zerreiblicher Futterstoffe so vollgepfropft, daß die Lamellen desselben mit jenen Futterstoffen wie verwachsen erscheinen und die innere Haut mit losgeht, wenn man dieselben entfernt.

---

gefallenes Stück Vieh. Ein kleiner Riß im Finger war nicht bemerkt worden. Bald zeigte das Gift seine Wirkung. Finger und Hand schwellen, der ganze Körper ward fied, welkte dahin und einer der fleißigsten jungen Aerzte starb rettungslos eines schmerzvollen Todes.

Immer bleibt es Regel der Vorsicht, daß der, welcher die Section unternimmt, erst genau auf sich selbst Achtung gebe, die Hand mit Oel oder Fett bestreiche und vorsichtig mit dem Messer umgehe.

Der Labmagen und die Gedärme erscheinen entzündet und mit vielen rothen, blauen und schwarzen Flecken bedeckt (brandig). Die Gallenblase ist gewöhnlich sehr groß und mit einer großen Menge dünnflüssiger Galle angefüllt.

Haben wir nun sowohl im lebendigen Lebensgebilde als in dem Cadaver des gefallenen Viehes die Krankheit erkannt, so wollen wir nun das nochmals mittheilen, was die Erfahrung über die

eigenthümliche Verbreitung  
der Rinderpest lehrt.

Die Ursachen, die wir bereits als bedingend anführten, als große lange Sommerhitze, Futtermangel, Versiehung des nöthigen Trinkwassers, strenge Kälte, Erschöpfung durch Anstrengung, unbarmherzige Behandlung beim Treiben, Unreinlichkeit der Ställe, wurden auch von den russischen Aerzten, welche die Krankheit so zu sagen an ihrer Quelle beobachteten, als die Ursachen sine quibus non anerkannt.

Ueber ihre Verbreitung stimmen ebenfalls alle Beobachtungen in einem und demselben Resultate überein.

Diese Krankheit hat eben wegen ihres pestartigen Charakters das Eigenthümliche, „daß das erkrankte Thier an- dere seiner Gattung, jedoch nur seiner Gattung, „durch die Luft und mittelst Berührung ansteckt, obgleich „die Berührung oft nicht unmittelbar durch den eignen „Körper zu geschehen braucht.“

Alle Gegenstände der ländlichen Wirthschaft, z. B. Futter (trockenes und auf der Weide befindliches), Streu, Wände, Krippen, Gitter, werden ansteckend. Diese Gegenstände können den Ansteckungsstoff sehr lange Zeit verwahren. Aber der Speichel und der Hoz des verpesteten Thieres verlieren die Kraft anzustecken in der freien Luft in 6 Tagen. Son-

nenschein kann in zwei Tagen den ansteckenden Körper reinigen.

## Die Verbreitung der Rinderpest

ist minder problematisch als die der furchtbaren Cholera.

Sie geschieht, wie dies bis jetzt alle Beobachtungen erwiesen,

- 1) durch die Luft, welche das verpestete Thier umgiebt und eben ihr Gift (Miasma) durch den Athem des Viehes empfängt;
- 2) durch Urin, Excremente, Speichel und Nasenschleim;
- 3) durch den Ansteckungsstoff, welcher sich allen denen mittheilt, die mit dem kranken Thiere umgehen und in seiner Nähe, seinem Dunstkreise verweilen \*);
- 4) durch Weiden und Triften, wodurch das kranke Vieh getrieben wird und wo es seine Fütterung empfängt;
- 5) durch Sachen, welche mit dem Thiere in Berührung kommen, namentlich durch wollene und leinene Gegenstände;
- 6) durch Felle und Häute, ja selbst Hörner und Fleisch des gefallenen Viehes. Daß auch Felle, Häute, Hörner u. dergleichen gesunden Thiere, welche zur Zeit des Wüthens der Rinderpest von den geschlachteten Thieren genommen wurden, den Ansteckungsstoff forttragen, haben mehrere Beobachter behauptet.
- 7) Durch Tränke und wohl auch durch Futter.

\*) Es sind dies nicht nur Wärter und Wärterinnen, sondern auch andere Thiere, die zufällig mit in dem Stalle waren; selbst Kagen und Hunde, Kaninchen und andere Hausthiere können, ungeachtet sie nicht selbst angesteckt werden, den Krankheitsstoff verbreiten.

## Die Vorbauungen

zur Sicherung gegen die Rinderpest  
sind theils allgemeine, vom Staat anzuordnende, theils specielle, örtliche.

Alles muß, wie bereits oben gesagt wurde, bemüht sein, dasjenige zu vermeiden, was der Gesundheit der Thiere schaden kann. Für diejenigen Steppenländer, wo das Vieh im Freien aufwächst und wild erzogen wird, ist nöthig: a) Scheunen und Obdach zu bauen, um es vor Kälte und Schneegestöber zu schützen; b) die nöthige Menge Heu anzuschaffen; c) ordentliche Tränke einzurichten; d) zur Verhütung der Verbreitung der etwa entstehenden Pest aus einer Heerde in die andere ist die benutzte Fläche der Steppe in mehrere Theile zu theilen und jeder Heerde ein eigner Theil anzuweisen.

Am meisten tragen Mißgriffe und Vernachlässigungen, sowie Plackereien beim Treiben der Heerden dazu bei, die Empfänglichkeit zu erhöhen und die Krankheit auszubilden.

Schon die Veränderung der gewohnten Weide, der Wechsel des Trinkwassers und versäumte Reinlichkeit im Baden und Schwemmen wirken nachtheilig auf die Heerden ein.

Diejenigen also, welche Vieh zu besorgen haben, haben darauf zu sehen, daß die ganze Transportherde nur aus gesunden und kräftigen Stücken bestehe, daß sie die gehörigen Geldmittel mit sich führen, Weidung bezahlen, also auch gute Weidung verlangen zu können, daß das Vieh stets nur **gutes, frisches Wasser**, nie aber schlechtes, mooriges und faules zu trinken bekomme, daß man ihnen mitunter eine Salzleckre reiche. Ferner ist bei jeder Fütterung mit trockenem Heu darauf zu sehen, daß dieses mit einer Kochsalzauflösung besprengt werde.



Schnell getrocknetes Heu und solches, welches von über-  
schwemmten Wiesen und Ängern gewonnen wurde, ist im-  
mer schädlich.

Nach der Fütterung, wozu man dem Viehe die gehörige  
Zeit zum Fressen und Saufen lassen muß, muß man es  
nicht zu schnell vorwärts treiben, damit es gehörig wieder-  
kauen kann.

Man muß dem Viehe die gehörige Nachruhe lassen.  
In den Tagen, wo gerastet wird, ist es nothwendig, daß  
es gehörig gestriegelt, gepuht und abgerieben werde.

Ist's möglich, so treibe man das Vieh nach heißen Ta-  
gen unter Scheunen; nach zwei bis drei Tagen muß, na-  
mentlich bei schlechten Wegen und staubigen Straßen, immer  
ein Rasttag sein.

Gut und rathsam wäre es, wenn jede größere Heerde  
noch einen Veterinärarzt zum Begleiter hätte. Heerden  
von 100 und mehr Stücken können bei ihrem Werthe schon  
diese Kosten tragen, wenigstens muß einer der Hirten und  
Treiber die Grundelemente der Thierheilkunde insofern ver-  
stehen, um die ersten Anzeichen der ausbrechenden Krankheit  
sofort zu erkennen. Auch muß ihm die Vollmacht gegeben  
sein, das kranke Thier nach Befinden sofort zu tödten.

Dieses ist, was die Treiber selbst zu beobachten haben.

Die Heerden, welche nach Deutschland kommen, sind  
größtentheils aus der Moldau, Podolien, Serbien,  
der Wallachei und dem südwestlichen **Polen**. Seltener  
kommen zu uns wegen großer Entfernung tartarische Heerden.

Nun herrscht aber, wie bekannt, gerade unter den po-  
lischen Treibern viel Rohheit, Unreinlichkeit und Un-  
wissenheit. Es muß also auf diese an den Grenzstädten  
vorzüglich Achtung gegeben werden.

---

Da der Grenzeinnehmer weder Zeit noch Kenntnisse hat, noch haben kann, ein krankes Vieh zu erkennen, so wäre es gut, daß an allen denjenigen Grenzen, wo die Haupttransporte hereinkommen, erfahrene Thierärzte angestellt und Locale vorhanden wären, in welchen das verdächtige Vieh eingestallt werden oder Quarantaine halten könnte. Krankes Vieh müßte sofort erschlagen werden.

Der Veterinärarzt hat große Verantwortung und eine gar gefährliche Station.

Er muß also auch in jeder Hinsicht jene Stellung haben, in welcher er kräftig, folgerecht und sorgenfrei wirken kann.

Abdecker müssen ihm zur Disposition gestellt sein, welche das gefallene oder getödtete Vieh sofort zu verscharren und seinen Verordnungen zu gehorchen haben.

Auch dem forschenden Auge des umsichtigen Thierarztes kann ein Krankheitszustand eines einzelnen Stückes entgehen. Es ist also überall, wo die Heerden Rast machen, auf selbige genau Acht zu haben.

Jede Schonung und Nachsicht ist hier gefährlich. Wenn in der Heerde oder bereits in einem Stalle ein oder mehrere Stücke erkranken, so ist sofort die Absperrung zu machen und der Obrigkeit Meldung zu thun, welche nun nach den Vorschriften des Gesetzes verfahren wird.

Verheimlichung \*) ist hier eben so gefährlich, als die ausbrechender Feuersbrünste, denn die Krankheit eines angesteckten Viehes kann sich über Tausende verbreiten und zur Landesviehseuche werden. Deshalb treffe Strafe Alle, die sich ihrer schuldig machen.

Ueber die nöthigen Vorsichtsmaßregeln sprechen sich die **Landesgesetze** fürsorgend, wohlthätig und erschöpfend aus.

\*) Dieser Punkt ist einer der wichtigsten und die Befolgung desselben höchst wohlthätig.



Im Anhang dieses Werckchens hoffen wir davon noch einen Auszug geben zu können.

Wir bemerken nur noch, daß russische Verordnungen auch hier sehr vorsichtig und kräftig sich aussprechen, und namentlich dürften folgende Punkte überall in Anwendung kommen:

Hirten und Viehpfleger, Viehhändler und Fleischer dürfen nicht solche Orte besuchen, wo die Rinderpest ausgebrochen, und den Einwohnern ist zu verbieten, an solchen Orten Vieh, Fleisch und Milch einzukaufen.

Jedes gefallene Vieh ist sofort zu öffnen, um sich zu überzeugen, ob das kranke Vieh wirklich an der Rinderpest gefallen sei.

Die Ueberzeugung davon giebt, wenn der dritte Magen denjenigen abnormen Zustand zeigt, welchen wir bereits angaben.

Der Ort, wo der Gesundheitszustand des Transportviehes besichtigt und bescheinigt wird, muß von jedem andern Orte möglichst entfernt sein und darf auch später auf selbigen kein Vieh getrieben werden.

Man sieht hieraus, wie vorsichtig der Transport der Heerden vor sich gehen soll, aber jedes Gesetz hat leider Seiten, wo es durch Nachlässigkeit, Unwissenheit, ja selbst Bosheit umgangen werden kann, und eben deshalb müssen strenge Strafen auf die Nichtbefolgung gesetzt sein.

## **Polizeiliche Vorkehrungen bei Behandlung und Vernichtung der Rinderpest.**

Sobald an irgend einem Orte Anzeichen da sind, daß Verschleppung die Krankheit in denselben brachte, so ist **sofort**, wie gesagt, die Meldung an die Obrigkeit zu thun, welche nach Befinden der ganzen Umgegend und selbst dem Nachbarlande Notiz geben wird.

Vorzüglich sind dann alle Veterinärärzte und die Besitzer von *Scharfrichtereien* darauf aufmerksam zu machen.

Jeder Ort, wo ein Ansteckungsfall vorkommt, hat Folgendes zu beobachten:

Es ist eine sogenannte *Sperre* anzulegen. Der Zweck dieser *Sperr-* oder *Contumazanstalt*, welche freilich für den, der sie zu erleiden hat, sehr traurig ist, ist derjenige, den Ansteckungsstoff der Krankheit, d. h. das typhöse oder Pestcontagium, wo es befindlich, festzuhalten, die Verbreitung desselben zu verhindern und es dadurch möglichst zu unterdrücken.

Hier zeigen sich die Ortsvorstände in ihrer Würde und Umsicht, hier zeigen sie ihr Vertrauen zu den Rath gebenden Ärzten, ihren freudigen Gehorsam für die gesetzgebende Obrigkeit und Behörde, die nur ihr Bestes will. Die Localverhältnisse müssen hier vor Allem berücksichtigt werden.

### **Sperranstalten.**

Nur die höchste Noth kann und wird die allgemeine *Sperre* eines Dorfes oder einer Gegend bestimmen.

Immer ist sie höchst gewagt und hat tausend Unannehmlichkeiten. Schon die Angst, die auch die Menschen in einem gesperrten Orte überfällt, schon die Beschränkung des freien Verkehrs und der Erlangung von Lebensmitteln kann gefährlich auf die allgemeine Gesundheit einwirken und diese Angst durch sich selbst allein typhöse Krankheiten unter Menschen erzeugen.

Hat sich die Pest bereits über mehrere Orte und ganze Landesstriche contagiös verbreitet, so ist keine Sperrung möglich und die Hülfe Gott anheimzustellen.

Bei Sperrung einzelner Gehöfte sind wo möglich die Heerden zu trennen. Man stelle, wo es die Dertlichkeit erlaubt, nachdem das frankgewordene Vieh bereits erschlagen, die der Ansteckung verdächtigen übrigen in einzelne Ställe und sehe nun, ob und wie sich das Contagium äußert.

Um zu erfahren, ob der Giftstoff der Krankheit wirklich durch Ansteckung verbreitet wird, hat man den Vorschlag gemacht, ein ganz gesundes Vieh aus fremder gesunder Gegend zu dem verdächtigen zu sperren und an ihm zu sehen, ob der Krankheitsstoff auf selbiges Einfluß haben dürfte, also als **ansteckend** anzuerkennen sei.

Ist die Krankheit in einem Orte schon auf so viele Gehöfte verbreitet, daß deren Sperre nicht mehr mit Sicherheit in Hinsicht der beschwerlichen Controle anwendbar ist, so etablire man eine allgemeine Quarantaine oder Sperranstalt.

Eine solche Anstalt zweckt dahin ab: das Pestcontagium durch die Vereinigung aller **verdächtigen** Rinder in den möglichst kleinsten Raum zu concentriren und darin zu vertilgen.

Man wähle dazu einen isolirten Ort, wo sich die ersten Bedürfnisse für das Vieh, Stallung und reines frisches

Wasser und gesunde Luft vorfinden. Oder man erbaue nach der Jahreszeit offene oder verdeckte geräumige Schuppen.

Das verdächtige Vieh stelle man besonders, gebe jedem eigene Wärrer, trenne die erkrankenden Thiere ja frühzeitig von den gesunden u. s. w. und Sorge für die genaue Bewachung dieser Verwahrungsanstalt, Quarantaine, welche unter specieller Aufsicht eines Arztes und der Behörden steht.

Je entfernter diese Quarantaineanstalt von andern Viehstallungen ist, desto besser ist es.

Dasjenige Vieh, welches fällt oder todtgeschlagen werden muß (und hierüber hat der Thierarzt unbedingt zu entscheiden), ist möglichst entfernt, ohne die Haut abzunehmen, in tiefen Gruben zu vergraben, ja, wenn es möglich ist, selbst mit Kalk zu überschütten.

Dasselbe muß auch allen andern Thieren geschehen, welche mit ihnen in einem Stalle gestanden haben.

Ob Federvieh auch die Seuche mit sich forttragen kann, ist wohl noch nicht vollkommen erwiesen. Doch die Vorsicht sei hier lieber zu groß als zu nachlässig.

Allerdings ist hier die Behütung sehr schwer, fast unmöglich. Tauben halten sich öfters gern in Ställen auf; wer aber kann alle überwachen und die einmal fortfliegenden erreichen?

Fast gleiche Schwierigkeit hat es unter vierfüßigen Thieren mit Ragen, und wer endlich könnte auf Ratten Acht haben, die gerade am meisten sich in Ställen aufhalten, ja vielleicht das bereits gefallene Vieh benagt haben oder auf Stroh sich fielen, welches mit Blut und Geifer des erschlagenen und krepirten Viehs bedeckt war.

Alles Stroh (Streu), vorgelegtes Futter und Mist ist ebenfalls nach den gemachten Beobachtungen ein Träger

des Krankheitsstoffes \*), und diese Stoffe sind deshalb zu verbrennen.

Vieh, bei welchem sich nur die ersten vorläufigen Symptome der Krankheit zeigten und welches nicht mit den wirklich an der Pest erkrankten Thieren zusammen in einem Stalle gestanden, ist eben auch unter genauer Aufsicht zu halten.

Die Ställe müssen gereinigt und die Wände derselben mit Essig oder einer Chlorflüssigkeit bespritzt werden.

Faulende Streu und der Dünger sind hinauszuschaffen, in Gruben zu vergraben, oder besser noch zu verbrennen.

Das Vieh muß gute Nahrung und namentlich nicht allzu warmes Getränk von Getreideschrot oder Biertrabern erhalten und auch frisches Wasser. Außerdem ist aufs Strengste darauf zu sehen, daß es, sowie der Stall, worin es steht, reinlich gehalten werde und daß keine andern Hausthiere, als Hunde und Schweine, zu ihm kommen.

Als ein Hausmittel der Vorbauung hat man gerathen, Ziegenböcke in die Ställe des noch gesunden Viehes, dessen Ansteckung man befürchtet, zu stellen, da deren Geruch das Krankheitsmiasma zerstörte.

In wie weit diese so recht eigentlich zu nennenden Sündenböcke Nutzen bringen dürften, mögen Thierärzte entscheiden.

Allerdings ist es möglich, daß ihr Geruch gleich andern Reinigungsmitteln der durch Krankheitsstoff vergifteten Atmosphäre wirke, aber alsdann sind sie auch ganz derselben

---

\*) So wurde, wie Dr. Roserus bemerkt, die Rinderpest z. B. nach dem Dorfe Mallnow (Amt Lebus in der Mittelmark) durch das blutige Stroh gebracht, woein Fleisch für die französischen Truppen gepackt war, das ein Bauer aus diesem Dorfe fahren mußte. Derselbe bediente sich, nach seiner Rückkunft von Küstrin (am 26. Decbr. 1807) dieses Strohes zur Streuung, und am 2. Januar 1808 brach die Pest unter seinen Kühen aus.

Aufsicht zu unterwerfen, welcher das Vieh selbst ausgesetzt ist.

Fällt Vieh im Stalle, so wird es wohl die Vorsicht erheischen, daß der Bock geschlachtet und vergraben wird.

Daß übrigens jedes Fleisch von kranken Thieren, auch dann, wenn sich nur die ersten Anzeichen vor Augen stellten, weder für Menschen noch für Vieh genießbar ist, versteht sich von selbst.

Was die Räucherungen anbetrifft, so sind sie theils nicht zweckmäßig befunden worden, theils wegen Feuersgefahr gefährlich.

Dasselbe gilt vorzüglich vom Anzündn des Schießpulvers.

Auch kann überhaupt über ihre Anwendung nur der inspicirende Arzt entscheiden.

Unter den Mineralräucherungen empfehlen sich noch folgende:

Man nehme ein Loth Kochsalz, löse solches in einer irdenen Schale oder einem Topf in Wasser auf, gieße allmählig mit Wasser verdünnte Vitriolsäure hinzu und rühre das Gemisch mit einem gläsernen Stabe um.

Noch besser wirkend ist die Räucherung mit Chlorkalk, wozu man die nöthigen Mittel nebst Vorschrift in den Apotheken erhält. Auch hier hat der Arzt die besondern Vorschriften zu geben.

In den bereits angeführten Mittheilungen zc. wird Seite 78 folgende Vorschrift gegeben:

„Ein halb Loth Chlorkalk und eben so viel Alaun, zu Pulver zerrieben, werden in 2 Pfund Wasser aufgelöst, auf einen Teller oder eine Schüssel gegossen und hierzu noch 20 bis 30 Tropfen Schwefelsäure gethan. Diese Quantität reicht auf 24 Stunden für Ställe hin, in welchen 10 Rinder stehen.“

Ubergläubische Mittel, als: Versprechungen, Anhängsel und Aufschreiben von Abracadabra an die Stallthüren, helfen nichts und versäumen noch obendrein die Zeit, wo Hülfe angewendet werden könnte.

Zur Zeit des Wüthens der Rinderpest ist es nicht ohne Nutzen, die Schnauze, Küstern und Weichen aller Thiere mit Theer zu bestreichen.

Die zur Pflege des kranken Viehes angestellten Leute, welche, im Verhältniß ihrer schweren Arbeit gut zu lohnen und wohl zu beköstigen sind und welche an sich selbst die größte Reinlichkeit zu beobachten haben, dürfen auswärts keinen Verkehr haben.

Für sie sei noch bemerkt, daß Branntwein kein Vorbeugungsmittel sei und daß das Contagium der Viehpest durchaus auf sie nicht einwirken könne, wenn es sich nicht durch Wunden und dergleichen mit dem Blut vermische, wo es allerdings Krankheitszufälle hervorbringen kann.

Trunkenbolde sind sofort zu entfernen, wohl aber dürfte zum Frühstück ein Glas rother Landwein auch hier ein Kräftigungsmittel sein, doch müssen hierüber ärztliche Verhältnisse entscheiden.

Außer der eigentlichen Pflege des Kindes müssen auch Leute dabei sein, welche das Ausmisten der Ställe, sowie das Wegschaffen des gefallen Viehes besorgen.

Dr. Schrader giebt hier folgende Vorschriften:

Man grabe in den Krankenställen eine Grube, um einstweilen die von den Kranken abgehenden Feuchtigkeiten in solche einzuleiten, bringe aber auch beim Ausmisten den Mist aus den Krankenställen an einen innerhalb des abgesperrten Bezirks gelegenen Fleck in eine Grube und ver-



grave ihn daselbst. Gut ist es, darauf ungelöschten Kalk zu schütten.

Die Aufseher in der Sperranstalt haben auch wohl Acht zu geben, daß alles Geschirr, Futter, Streu, Bürsten, Striegel und alles das, was nur einmal mit dem kranken Vieh und seinen Ausdünstungen in Berührung kam, fern von gesundem Vieh gehalten werde.

Was die Bewachung der Sperre eines einzelnen Gehöftes anbetrifft, so besteht selbige darin, daß alle Ausgänge desselben verschlossen und mit Wachen so besetzt werden, daß weder Menschen noch Vieh oder giftfangende Sachen aus demselben herausgelangen können. Die Wächter bei den Gehöften dürfen keine directe Verbindung mit den Bewohnern desselben unterhalten.

Was endlich das Begraben des todten Viehes anbetrifft, es mag nun wirklich freipirt oder noch während des Verlaufs der Krankheit erschlagen sein, so geschehe dies an entlegenen, von Weiden und Triften entfernten Stellen und die Grube sei wenigstens 6 bis 8 Fuß tief.

Man mache bei ihr ein Warnungszeichen und sichere das Grab durch Auflegen von Dornen, Steinen, vor Durchwühlung der Hunde, Füchse, Ratten.

Zum Schluß dieser polizeilichen Vorsichtsmaßregeln, welche die Behörden immer den Umständen gemäß geben werden, sei nochmals bemerkt, daß, wenn die Rinderpest über das Vieh eines ganzen Ortes sich erstreckt, nach angeordneten Vorschriften ein allgemeiner Krankheitsstall zu errichten sein dürfte, in welchen auch alles verdächtige Vieh eingestallt werden müßte.

Als ein Vorbauungsmittel hat man für diejenigen Orte, welche einem Anfälle der Kinderpest entgegen sehen müssen,

### **Impfungsanstalten**

empfohlen.

Ueber ihre Einrichtung hat aber nicht der einzelne Viehbesitzer, sondern nur die Behörde zu entscheiden, da die Vortheile, die sie gewähren, noch sehr problematisch sind.

Man hat diese Impfungen deswegen empfohlen, um durch selbige die Seuche früher zur Beendigung zu bringen, als wenn sie allein durch die natürliche Ansteckung sich verbreitete, theils um (wie es zuweilen allerdings der Fall ist) eine Erleichterung im Gange der Seuche herbeizuführen und dadurch ihre unzähligen Opfer zu vermindern.

Die geimpften Thiere erkranken dann binnen 8 Tagen und sterben oder seuchen durch, vom 12. bis 20. Tage nach der Impfung.

Die wenigen, bei denen etwa die Impfung nicht hastet, sind als gegenwärtig unempfindlich für die Seuche anzusehen, und so geht die Seuche in 3 Wochen vorüber, die beim natürlichen Gange in einer Heerde von 100 Stück leicht 3 bis 4 Monate dauern dürfte.

Die Impfung wird auf folgende Art ausgeführt:

Man befeuchtet einige baumwollene Fäden von  $\frac{1}{2}$  Fuß Länge mit der aus der Nase oder den Augen pestkranker Kinder ausfließenden Feuchtigkeit (zwischen dem 9. bis 14. Krankheitstage derselben).

Man zieht nun die Fäden mittelst einer Nadel dem zu impfenden Kinde einige Zoll lang unter der Haut, z. B. an den Hinterschenkeln, zwischen den Vorderfüßen, in den Weichen, durch und knüpft dann die beiden Enden zusammen.

Am 3. bis 5. Tage nach der Impfung pflegt die Wunde sich zu entzünden.

Am 5. bis 7. Tage bricht die Krankheit offenbar aus und man nimmt nun den Impffaden, als überflüssig, hinweg.

Man bringt jetzt die geimpften Thiere an einen reinen, lustigen Ort, füttert sie mit weichem Futter, Gras, Klee, Wurzeln, und tränkt sie mit Kleien- und Mehltränken.

Uebrigens müssen die Ställe, in welchen die geimpften Thiere stehen, durch Zutritt der frischen Luft und Waschungen rein gehalten werden.

---

Nach dem Tode des letzten Thieres oder nachdem das letzte Thier durchgeseucht hat, bestimme man zehn bis vierzehn Tage zu einem Observationstermine\*), um zu erfahren, ob etwa durch ein Versehen noch eine neue Infection geschehen ist.

Erfolgt in diesem Zeitraume kein Erkranken, so kann man mit völliger Sicherheit sämmtliches Vieh aus der Quarantaine-Anstalt entlassen.

---

Noch bemerkt der Verfasser dieses, daß es wohl wohlthätig sein dürfte, wenn derjenige, der zuerst den Krankheitsfall eines ihm gehörigen Viehes anzeigte, sofort den vollen Werth ersetzt erhielte.

Dadurch wird die Ursache der Verheimlichung, welche keine andre sein kann, als das Thier unter der Hand und wohlfeil zu kuriren und den Unannehmlichkeiten einer Sperre zu entgehen, aufgehoben.

---

\*) Bei warmer Witterung dürfte die längere Zeit anzunehmen sein, in kalten Tagen wird sich das Contagium eher verlieren.

Landleute haben ein großes Vertrauen zu Hausmitteln und zu der Behandlung von Scharfrichtern, ja bei Viehkrankheiten selbst zu ihren Knechten. Erstere sind dermalen bereits größern Theils Thierärzte und haben, da sie bei Deffnungen der Thiere viel pathologische Erfahrungen machen können, die beste Gelegenheit, für ihr Fach zu wirken; was aber die Knechte anbetrifft, so haben diese bloß empirische Erfahrungskenntnisse und können eben dadurch, daß sie Mittel zur un rechten Zeit anwenden, großen Schaden stiften.

Diesen muß nun die strenge Verordnung gegeben werden, jeden Fall, wo ihnen ein krankes Stück Vieh anvertraut wird, oder wo sie es gelegentlich zu sehen bekommen, anzuzeigen, damit auch hier keine Vertuschung geschehen kann.

So weit von den polizeilichen Vorkehrungen im Allgemeinen.

Umstände bestimmen hier das Nähere, und die Einsicht der Behörden giebt die Zuversicht, daß nichts ohne Noth geboten werden wird und daß diejenigen Viehbesitzer, die durch die Krankheit ihrer Heerden an und für sich selbst so vieles leiden, durchaus keinen Plackereien, sie mögen herkommen, wo sie her wollen, ausgesetzt sein dürfen. Auch das ernste Gesetz kann schonend sein.

Auch strenge Maßregeln können bei genauer Befolgung durch die Art, wie sie gegeben werden, so gestellt sein, daß derjenige, der sie befolgen muß, es im freudigen Gehorsam, Liebe und Ueberzeugung thut, was ihm zu seinem und zum allgemeinen Besten anbefohlen ist.

Daß aber alle gegebenen Verordnungen auch für alle Betheiligten gelten und ohne Ansehen der Person gehalten werden müßten, versteht sich von selbst.

Wir kommen nun zur  
**Voraussagung und ärztlichen Behandlung der  
 Krankheit**

selbst.

Die Voraussagung ist immer eine sehr ungewisse, ungünstige, ja oft von der Art, daß der ordinirende Arzt sofort auf Todtschlagen des kranken Viehes nach Pflicht und Ueberzeugung zu entscheiden hat.

Die Krankheit dauert in der Regel gegen 14—16 Tage. Nur in der ersten Periode, d. h. in den ersten 3—4 Tagen, nachdem sich die Krankheit zeigte, deren Verlauf und Bild wir bereits angegeben, und dann, wenn die Seuche, wie dies namentlich jetzt in Böhmen der Fall sein soll, sich nicht bössartig zeigt und die Behandlung selbst durch Dertlichkeit begünstigt wird und namentlich Räumlichkeit genug da ist, das erkrankte Vieh zu behandeln, ist es zweckmäßig, Arznei oder überhaupt ärztliche Mittel anzuwenden.

Es sind hierbei die Heilmethoden der Allopathen, Homöopathen und Wasserärzte vor Augen zu haben. Alle haben Beispiele eines glücklichen Erfolges für sich. Alle verordneten ihre Mittel im Gefühle der Würde ihrer Kunst und mit Ueberzeugung.

Die Allopathen, d. h. diejenigen Aerzte, welche die Arzneien in größern Gaben verordnen, haben folgende Mittel vorgeschlagen, welche auch als Vorbaumungsmittel gelten können.

Vor allen sind es die Salzsäure und überhaupt Säuren, welche hier ihre Wirkungen zeigen dürften.

Pessina empfiehlt folgendes Mittel, welches am besten aus der Apotheke verschrieben wird oder der Thierarzt in seiner Hausapotheke bereiten wird.

Man mischt 1 Loth Säure mit 2 Pfund kaltem Wasser und gießt dieses mittelst einer Flasche dem kranken Rinde,

sobald man nur die ersten Zufälle der Seuche an ihm bemerkt, in den Hals.

Solche Eingüsse giebt man 12 hinter einander in Zwischenräumen je von einer Stunde.

Dem jüngern Thiere giebt man weniger Säure, mit mehr Wasser verdünnt, den Zug- und Mastochsen mehr solche Eingüsse, 15—20.

Meistens reicht ein Pfd. Säure während der ersten 24 Stunden nach bemerkter Krankheit zur Kur aus, sobald das Mittel nur früher gegeben wird, ehe jene mehr um sich griff. Sollte am 3. Tage darauf Besserung eintreten, so braucht man nichts weiter zu thun.

Dauert aber dann die begonnene Krankheit noch mit gleicher Heftigkeit fort, so wiederhole man noch 6—8 obige Eingüsse, in Zwischenräumen von je einer Stunde.

In den spätern Zeiträumen der Krankheit und bei einem bössartigen Charakter schlägt keine genannte Medicin mehr an, und hier ist das Tödten des inficirten und verdächtigen Thieres **Pflicht** der Erhaltung.

Ärzte und Thierärzte, deren Bildung in unserer Zeit so weit vorgeschritten ist, haben versucht, die Heilkräfte aller Medicamente, die sich bei Typhus, Faulfieber, Nerven- und ähnlichen Krankheiten, denen das Lebensgebilde des Menschen unterworfen ist, wohlthätig zeigten, auch bei dieser Krankheit der Rinder anzuwenden.

Es sind dieses jene Mittel, welche jedoch nur bei den ersten Anzeichen, und wenn sich die Krankheit an und für sich gutartig zeigt, eine wohlthätige Wirkung zeigen dürften, wenn sie in der gehörigen Bereitung und Gabe gegeben werden.

Die erstere kann nur der wahre Thierarzt erken-

nen und er allein kann auch die Gabe und nach Befinden Zusammensetzung verordnen.

Als solche

### heilkräftige Mittel

gegen die Rinderpest nennt man: Pfeffermünzkraut, die Mantwurzel, Angelikawurzel, Baldrian, Bockbart.

Diese letztere Pflanze wird in der vorderösterreichischen ritterschaftlichen Verordnung sehr angepriesen.

Ferner die Geisbartwurzel, Kalmus, Sauerkauf, die kleinen Pimpinellen, die Blätter vom Eschbaum, die gelbe Rinde von Erlen, Eichenrinde, Korkkastanie, Pestilenzwurzel, weißer Diptam, Schwalbenwurzel, Enzianwurzel, Osterluzewurzel, Lachentknoblauch, Knoblauch, Kaminruß, Haringe, Fraueneis, Frauenglas (?), gebrannte Knochen von Thieren, Kampher, Essig und noch viele andere einfache und zusammengesetzte Mittel.

Wenn sich im **Anfange** der Krankheit nervöse Zustände zeigen, die der erfahrene Thierarzt bald erkennen wird, so dürfte hier folgendes Mittel nicht ohne Nutzen Anwendung finden.

Vermische gepulvertes Pfeffermünzkraut und Kalmuswurzel, von jedem 8 Loth, und Terpentinöl 2 Loth, mit Weizenmehl 8 Loth und Wasser zur Latwerge. Alle drei Stunden den 8. Theil den Kindern zu geben. Bei Kälbern die Hälfte.

Bei demselben Leiden, wo sich die Nervenzufälle mehr herausstellen, wird auch folgendes Recept seine Wirkungen zeigen.

Uebergieße Baldrian- und Nelkenwurzel, von jedem 2 Loth, mit kochendem Wasser 1 $\frac{1}{2}$  Quart, durchgeseiht, zugefetzt: Terpentinöl 1 $\frac{1}{2}$  Loth; Abends und früh Kindern die Hälfte zu geben.

Zeigen sich endlich Symptome des Faulfiebers, so



wird folgendes Mittel, wenn die Krankheit nicht schon zu weit vorgeschritten ist, wirksam sein:

Rosche Eichenrinde 6 Loth mit Wasser 3 Quart zu 2 Quart ein, durchgedrückt, zugesetzt: Weingeist 6 Loth; Rindern auf 4 Mal täglich zu geben.

Es ist nicht so leicht, dem kranken Viehe diese Arzneimittel zu reichen. Thierärzte haben also die Wärter des kranken Viehes, welches, wie nicht genug wiederholt werden kann, von dem gesunden abgesperrt werden muß, zu unterrichten, wie sie diese Verrichtung mit der gehörigen Vorsicht gegen sich selbst vollbringen können.

Dasselbe gilt von Einreibungen, Anbringung der Alysiere und nach Befinden Anlegen und Verband von Haarseilen.

Das beste Getränk ist frisches reines Wasser; die Fütterung muß gelind nährend sein. Auch über sie hat der Thierarzt zu bestimmen.

Auch die **Homöopathie** hat in dieser Krankheit Forschungen angestellt und die Wirkungen ihrer Mittel, die sie dem Grundsatz ihrer Lehre gemäß in unendlich kleinen Gaben giebt, zu beobachten bemüht.

Auch hier lassen sich keine allgemeine Vorschriften geben.

Die Gabe und ihre Mischung, sowie die Bereitung des Medicaments ist dem homöopathischen Arzte zu überlassen.

Bei ihnen sind, um mit Günther's Worten zu sprechen, die Hauptmittel gegen die Rinderpest das isopathische Bovulinum und wahrscheinlich auch der in dem Kraute der Kartoffeln enthaltene, narkotische Stoff, welchen sie mit dem Kunstnamen Solanium benennen.

Ueber den Grad der Verdünnungen entscheidet die Bösartigkeit der Krankheit; denn auch hier sind nur die ersten Stadien für die Heilkraft anzuwendender Mittel empfänglich.

Die **Wasserheilkunde** endlich sieht in der Anwendung des frischen reinen Wassers und dem größten Reinlichhalten des Viehes durch Waschen und Baden und in dem geregelten Luftzuge der Stallung nicht nur das beste Vorbauungsmittel gegen die Empfänglichkeit dieser Krankheit, sondern auch in dem Wasser selbst ein Heilmittel gegen sie, wenn es in den ersten Stadien, wo das Ansteckungsgift noch nicht völlig in's Blut übergetreten war, angewendet wird.

Reichung frischen Wassers zum Saufen, Begießungen, ja selbst Sturzbäder, Umhüllungen mit nassen Tüchern und nach Befinden Klystiere mit kaltem Wasser sind die einfachen Mittel, mit welchen sie diese Krankheit zu bannen vermeint.

In Ungarn, wo diese Seuche in neuerer Zeit große Verheerungen angerichtet und wo sie, wie gesagt, noch nicht ausgerottet ist, soll die Wasserkur, wie man sprichwörtlich sagt, angeschlagen haben.

Wie dem auch sei, der Versuch mit kaltem Wasser ist immer anzurathen, da er naturgemäß, einfach und nicht kostspielig ist. Dies gilt namentlich an den Orten, wo das Fließwasser Fall hat und Wellen- und Sturzbäder ohne große Kosten angebracht werden können.

Da dieses Buch keine Heilmethode, welche sie auch sei, unbeachtet lassen will, so möge auch diejenige angeführt sein, welche man die magnetische nennt, deren Gehaltlosigkeit in die Augen springt, die wir aber deshalb anführen, um von ihr den Schleier des Geheimnisses zu heben, welcher gerade die Ursache ist, daß der Landmann sich ihr anvertrauen dürfte.

Diese sogenannte magnetische Kur oder magnetisches Präservativpulver wird folgendermaßen bereitet:

„Sobald an einer pestilenzialischen Seuche das erste

Stück in einem Stalle krepirt, so nimmt man von einem solchen Vieh die Lunge, Leber und das Herz, legt sie zerschnitten in einen ganz neuen Topf, verklebt denselben vermittelst einer Stürze und guten Leimes, setzt ihn in ein gelindes Kohlenfeuer, läßt es da so dürr werden und rösten, daß man Alles zu kleinem Pulver reiben kann, und verwahrt es auf das Beste.

Von diesem Pulver wird ein halb Loth unter dem Futter eingegeben, der Topf aber sammt der Stürze vergraben, und zwar vor Aufgang der Sonne unter die Schwelle, über welche das Vieh gehen muß. So soll der Unfall aufhören. ?!!“

Jetzt sei es Zeit einer Mittheilung zu erwähnen, die wir eben jetzt aus Böhmen und zwar aus einer Gegend erhielten, wo die Rinderpest bereits ausgebrochen war, aber durch die umsichtigste Leitung hoher Behörden, die Thätigkeit der Aerzte und die treue Befolgung aller zweckmäßigen Vorschriften in ihrem Vorschreiten und Wüthen möglichst gehemmt und eingeschränkt wurde.

Es ist die Mittheilung eines Mannes, der als gebildeter praktischer Landwirth und Naturforscher die beste Gelegenheit hatte, sich auch über diesen Gegenstand als Augenzeuge zu unterrichten, und der alle seine Beobachtungen mit der Würde und Wärme des redlichen Wahrheitsfreundes kund that.

Wir erhielten seine Mittheilung gerade als der Druck dieser Bogen bis hierher vorgerückt war und geben sie mit seinen eigenen Worten, und vorher noch eine andere Mittheilung.

Nach den neuern über den Stand der Rinderpest in Böhmen zum Theil an Ort und Stelle eingezogenen Nachrichten sind nicht nur alle Orte zunächst der diesseitigen Grenze von der Krankheit noch völlig befreit geblieben, sondern es ist auch in den Herrschaften Rumburg, Schluckenau

und Hainspach nichts davon zu verspüren gewesen, auch in Arnsdorf, wohin die Seuche durch einen böhmischen Viehhändler verschleppt worden war, ein neuer Erkrankungsfall nicht vorgekommen. Dagegen waren in dem Dorfe Straußnitz, Herrschaft Liebig, und in dem Dorfe Schwore, Herrschaft Neuschloß, einige eingeschleppte Fälle beobachtet worden. Auch soll die Seuche nach einer, jedoch nicht vollständig verbürgten Nachricht neuerdings zu Falkenau und Pichelsberg im Elbnogner Kreise ausgebrochen sein. Im Allgemeinen ist daher anzunehmen, daß die Seuche in weiterer Ausbreitung und im Zunehmen an Heftigkeit nicht mehr begriffen sei, und daß es den veterinärpolizeilichen Maßregeln gelingen werde, dieselbe gänzlich von der sächsischen Grenze abzuhalten, sowie nicht minder die Seitens der Behörden im Königreich Böhmen selbst Behufs ihrer Unterdrückung getroffenen zweckmäßigen und energischen Veranstellungen volles Vertrauen einzulösen geeignet sind.

### Brief aus Böhmen.

„Wir besitzen diese epizotische Seuche und zwar die  
 „Eöserdürre in optima forma, eingeschleppt durch  
 „podolisch-gallizisches Schlachtvieh, insbesondere  
 „in den östlichen Kreisen, als in dem rakonitzer und saazer  
 „Kreise. Dagegen giebt es noch kein specifisches Curativ-  
 „mittel, aber Palliativmittel ist: die **strengste** Contumaz,  
 „**Absonderung** aller **fränkelder** und verdächtiger  
 „Stücke, starke Haarseile mit Canthariden, Räucherungen  
 „mit Essigsäure, Gerberlohe, worauf heißes Wasser ge-  
 „zogen wird, klares Häckselfutter statt Staudenfutter,  
 „von trockenem Stroh und gutem Heu, angemengt mit  
 „Salzwasser oder Sauerteigwasser, verdünnter Essigsäure;  
 „laues Saufen von Mehl-, Malz- oder Gerstenschrot, vor-

„züglicly aber Malzschrot; **reine** Streu, endlich aber  
 „das Beil, wenn mehrere Stadien fruchtlos vorübergingen  
 „und die Löserdürre constatirt ist.

„Ich rettete auf erstere Art schon in früherer Zeit einen  
 „Stall bei unsäglicher Plage.

„Ist die Krankheit Milzbrand, der auch vorkam  
 „und jetzt wieder besorgt wird, so helfen sicher: schnelle  
 „heftige Haarseile, jene Räucherungen mit Gerber-  
 „lohe, Fütterung und laues Tränken mit Malzschrot, Salz  
 „und bitteres Gelecke; aber Absonderung ist eben  
 „so nöthig. —

„Gegen die allgemeine und besondere Lungenfäule  
 „werden nebst zeitigen schwächern Haarseilen die Verdauung  
 „stärkende Mittel: Salz und bitteres Gelecke, Essigsäure,  
 „Sauerteig, auch Sauerkraut in's klare Hackselfut-  
 „ter, ferner Malz-, Gerstenschrot- und Mehltrank nebst  
 „großer Reinigung der Luft, nothwendig und hülfs-  
 „reich sein.

„Ich verlor einst 55 Stück pr. 6000 fl. W.

„Das Princip bewährt sich immer: Principiis obsta,  
 „sero medicina paratur.

„Merkwürdig ist der Erfolg vom Sauerkraut im Erzge-  
 „birge, welches man ja überall sehr reichlich besitzt.

„Empfehlen Sie die bezeichneten Mittel und die mög-  
 „lichste Reinlichkeit, und Sie haben genug gethan.“

— R. —

Es ergibt sich hieraus, daß man auch dort in Böhmen  
 anerkannt hat, daß die Seuche sich nur durch Einschleppung  
 einschleichen kann, daß sie nur das Rindvieh betrifft, und  
 daß das einmal betroffene und ausgeseuchte zwar nicht wie-  
 der derselben unterworfen ist, wohl aber lange, ja oft ret-  
 tungslos siech und kränkelnd fortlebt.

Noch müssen wir bemerken, daß sich die Seuche of mit Faulfieber, ja auch bisweilen mit entzündlichen Leiden vereint. Ersteres findet in sumpfigen, letzteres in hoher Gegenden statt, namentlich, wenn heftiger Nordostwind weht. Vereint sie sich mit dem Faulfieber, so ist sie böseartig und in den letzten Stadien unheilbar.

Hier muß das kranke Vieh erschlagen werden.

Auch die minder böseartige Pöserkrankheit oder Rinderpest ist hier und da mit

### **örtlichen Entzündungen**

verbunden, welche sich leicht erkennen lassen.

Ist z. B. Halsentzündung zugegen, so ist das Rauen und Schlucken des Futters beschwerlich oder gänzlich gehindert. Das Getränk läuft wieder größtentheils zur Nase heraus, das Athmen ist erschwert, gehindert, hörbar und zuweilen röchelnd.

Es stellt sich große Angst und bald drohende Erstickung ein, welche, wenn sie fortschreitet, mit dem Tode endet.

Nur im erstem Stadio ist hier Hülfe möglich.

Vertliche Blutlassungen am Halse, erweichende Dämpfe, Einspritzungen und kühlende Klystiere wird hier der Arzt nach Befinden anwenden.

Als Trank empfiehlt man Aufguß von Fenchel, Hollunderblüthe und dergl. Eben so sind hier Dämpfe wohlthätig.

Auf Lungenfäule und Milzbrand werden wir am Schlusse dieser Abhandlung noch unsere Aufmerksamkeit richten.

Eine gute Absperrung, Tödtung des unheilbaren Viehes, Eintreten kälterer Witterung und richtige Behandlung und Pflege genesender Thiere führen auch diese Landplage dem erwünschten Ende zu, die Sterbefälle mindern sich.

Die Genesung der Kranken schreitet sichtlich vorwärts und auch in der Umgegend hören die Nachrichten von erkrankten Thieren auf.

Treten diese günstigen Zeichen ein, so wartet man ungefähr noch 10 bis 14 Tage und löst dann die Sperre auf.

Damit aber nun nicht der Same zu neu ausbrechenden Krankheiten gelegt werde, sind folgende

### **Vorschriften,**

welche nach **Aufhören** der **Seuche** beobachtet werden müssen,

mitzuthellen.

1) Der Mist muß aus den Ställen und Viehhöfen geführt und dieses darf nur mit Pferden (nicht mit Zugochsen) in's Werk gesetzt werden. Es ist nöthig, sogar die Erde bis 3 $\frac{1}{2}$  Zoll Tiefe mit fortzunehmen.

2) Der aufs Feld ausgeführte Mist muß so tief als möglich untergepflügt werden. Im Herbst und im Winter ist es besser, den Dünger zu verbrennen oder in tiefe Gruben zu verscharren.

3) Die Diele des Stalles muß nach dem Ausführen des Düngers mit Kohlenpulver und gebranntem Kalk in der Dicke von 2 bis 3 $\frac{1}{2}$  Zoll beschüttet werden.

4) In den Ställen müssen die Wände, Krippen, Raufen, Gitter u. mit Lauge abgewaschen und mit einer Auflösung von Kalkwasser angestrichen werden.

5) Auf ähnliche Weise müssen die Mistwagen, Mistgabeln, sowie das ganze Anspannengeschirr der Pferde, welche den Mist ausführten, gereinigt werden.

6) Leute, welche beim kranken Vieh waren, müssen alle ihre Kleidungsstücke mit Chlor räuchern und auf eine Woche in die freie Luft aufhängen; sich selbst müssen sie im Bade abwaschen.

7) Die Ställe müssen ebenfalls eine Woche offen stehen und auf diese Weise ausgewindigt werden.

8) Pferde und kleines Vieh, welche, was freilich nie geschehen sollte, ebenfalls in den verpesteten Viehhöfen wa-



ren, müssen durch sorgfältiges Abwaschen, besonders mit einer Chlorflüssigkeit, gereinigt werden.

9) Auf das Feld, wohin Mist vom pestkranken Vieh ausgeführt ist, darf im Laufe des ganzen nächsten Sommers kein Hornvieh hinkommen.

10) Für eine neue Anzucht von Vieh müssen die Ställe auf andern Stellen des Bauerhofes eingerichtet werden, z. B. dort, wo früher Pferde und andere Hausthiere standen.

11) Die Streu für das neue Vieh muß dicker gelegt und öfters gewechselt werden.

12) Neues Vieh muß nicht rasch und in großer Anzahl angezogen werden, sondern nur wenig und gleichsam wie zur Probe.

Das Verbrennen der Schuppen und Ställe, in welchen pestkrankes Vieh gestanden hat, kann nur bei besonders bössartigen Seuchen und bei günstigen örtlichen Verhältnissen stattfinden.

Hierüber und über alle andern Maßregeln kann nur die Landesobrigkeit entscheiden; auch ihr allein kommt es zu, den Verkehr in Gegenden, in welchen pestkrankes Vieh befindlich war, wieder zu eröffnen und die allgemeinen oder einzelnen Beschränkungen aufzuheben.

Unzeitige Nachsicht kann die Krankheit von Neuem aufregen und in's Land rufen, und darum ist gerade hier die höchste Aufmerksamkeit nöthig und namentlich dasjenige Vieh zu beobachten, welches die Seuche hatte.

Dr. Roser us sagt Folgendes:

Ein durchgeseuchtes Thier hört auf ansteckend auf andere zu wirken, wenn es keinen Ausfluß mehr aus Nase, Maul und Augen hat, die Ausleerungen natürlich werden und die Verdauung regelmäßig geschieht.

Wohl dürfte man noch hinzusetzen, daß es auch ein munteres und glatteres Ansehen gewinnen muß.

Für solch durchgeseuchtes Vieh ist Reinlichkeit, frisches Wasser und gutes, aber nicht erhitendes und allzu stark nährendes Futter wohlthätig.

Auch thut ihnen Bewegung Noth.

Bei weit verbreiteten Viehseuchen, welche unter die fürchterlichsten Landplagen gehören, ist fast alle menschliche Bemühung, alles vereinte Wirken der Obrigkeiten, der Aerzte und des Volkes vergebens.

Man lasse aber den Muth nicht sinken, lege die Hände nicht in den Schooß, thue, was Vernunft und Erfahrung lehren, und vertraue nicht in hinbrütendem Aberglauben, sondern in froher, freudiger Zuversicht auf Gott. Er hat immer geholfen und wird auch weiter helfen.

Nun, ehe wir versprochenenmaßen noch das Bild verwandter Krankheiten, als des Milzbrandes und der brandigen Lungenentzündung, sowie des bössartigen Faulfiebers des Rindviehes geben und flüchtige Blicke auf ihren Verlauf und ihre Heilung werfen, ein Wort der Freundschaft und vertrauensvollen Mittheilung an jene Vereine, welche hauptsächlich auch hierbei wohlthätig wirken können.

Es sind dies die landwirthschaftlichen Vereine und diejenigen, welche mit wahrhaft humanem Sinn und männlicher Festigkeit und Umsicht den Zweck haben, das Wort der heiligen Schrift:

**Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes!**

in's Leben zu rufen.

Die landwirthschaftlichen Vereine können zur Vorbauung jeder Seuche unter dem Vieh, der Quelle ihres Wohlstandes, der Bedingniß einer guten Wirthschaft, Vieles und Großes leisten.

Durch Mittheilungen, durch Rede und Gegenrede können sie sich mit dem Gesundheitszustande des Viehes ihres Distriktes vertraut machen, ja selbst sich durch gegenseitige

Anschauung davon überzeugen. Der gesunde Blick des praktischen Landwirths sieht hier am hellsten und wird selbst den des Arztes oft auf den rechten Punkt des Gesichtskreises führen.

Es ist aber nicht genug, daß der Landwirth und Viehbesitzer die Hauptanzeichen der Viehkrankheiten kenne, er muß auch seinen Dienstleuten, die täglich mit dem Viehe umgehen und es täglich beobachten, lehren, wie sie ein entstehendes Leiden bei seinem ersten Anfange erkennen können, und es ihnen zur Pflicht machen, solches sofort anzuzeigen.

Hier können selbst kleine Belohnungen Aufmunterung zum Diensteifer und zur Aufmerksamkeit geben.

Sobald sich ein solcher Fall ereignet, ist sofort Meldung zu thun, damit die Aufmerksamkeit die ganze Umgegend fessele.

Wohl jeder landwirthschaftliche Verein hat in seinem Verein Thierärzte, ja selbst Aerzte, und diese werden nun nach bestem Wissen und Gewissen ihren Rath ertheilen.

Eine gegenseitige Asscuranz der erkrankten und an der Krankheit gefallenen Thiere kann nur wohlthätig wirken.

Wird für die erste Anzeige eines Krankheitsfalles eine höhere Prämie gesetzt, so wird diese so nöthige Meldung gewiß erfolgen und die Seuche in ihrem Beginnen und, um bildlich zu reden, die Feuersbrunst in ihren ersten Funken erstickt werden.

Mit dem Wirken dieser landwirthschaftlichen Vereine trifft das der Vereine gegen Thierquälerei und Thierplackerei wohlthätig zusammen.

Es ist hier von keiner sentimentalen Zimperei, man erlaube mir dieses Wort, welches den Begriff ausspricht, die Rede, sondern davon, daß der Verein dahin wirke, daß das Thier nicht nur nicht muthwillig und böshast gemartert

werde, sondern daß es nach seiner Natur und nach seinen Kräften angestrengt, aber nicht übermäßig geplackt werde, und daß seine Zucht in Hinsicht der Fütterung, Stallung, Behandlung den Gesetzen der Natur gemäß bis zu seinem Tode befolgt werde.

Die Strafe der Versündigung an dem Vieh zeigt sich besonders dadurch, daß es für sich selbst entwickelnde Krankheiten, sowie für eingeschleppte Seuchen empfänglicher wird.

Wie dies specieller auszuführen sei, ist die Aufgabe dieser wahrhaft wohlthätigen Vereine.

Auch in Behandlung des kranken Viehes ist das Gesetz der Natur dasjenige, welches den wahren Weg der Behandlung lehrt. Ausbrennen, Einreibungen mit tief einfressenden Salben, Einschütten von Medicamenten, die an und für sich Gift sind, und Operationen, die nur die geschickte Hand des operirenden Arztes zeigen sollen, sind nur im höchsten Nothfall anzuwenden.

Einfache Mittel, gute Pflege, Reinlichkeit, frisches Wasser und frische Luft werden immer das bessere sein.

Die Seuche, welche im nachbarlichen Böhmen durch Verschleppung ausbrach und wovon eben jetzt wieder auch amtliche neue Nachrichten angekommen sind, die wir hier mittheilen, ist im Abnehmen, aber sie ist doch noch in jenen Kreisen, welche dem sächsischen Erzgebirge und dem Voigtländischen benachbart sind.

Zwischen diesen und Böhmen ist der größte Verkehr. Hier können die Gebirgspfade am wenigsten beobachtet werden. Und gerade hier ist der größte und, was das Voigtland anbetrifft, der werthvollste Viehstand.

Darum ist jetzt die höchste Aufmerksamkeit nöthig, darum Dank der Obrigkeit und den Behörden, die hier gemessene Verordnungen gaben.

Selten kommt ein Uebel allein, und so geschieht es auch, daß **Milzbrand** und **Lungenfäule** oft sich mit der Lösserdürre (Kindviehpest) vereinen.

Selbst in Böhmen scheint man dies zu befürchten. Wir wollen also, um vollständig zu sein, auch auf diese Krankheiten, die ebenfalls zur verheerendsten Landesviehseuche werden können, unser Auge richten.

### 1) **Milzbrand** (Anthrax).

Anzeichen des Milzbrandes \*):

Das Thier hört plötzlich und ganz unerwartet auf zu fressen und wiederzukäuen und steht wie betäubt da, mit bisweilen unter die Krippe hängendem Kopfe, oder legt auch wohl, als wäre der Kopf zu schwer, denselben auf die Kause und Krippe, oder wirft den Kopf mit Heftigkeit in die Höhe und seitwärts, oder dreht ihn nach oben und unten und bewegt denselben unruhig in der Luft herum, wobei einige Thiere brüllen, ächzen und stöhnen. Einzelne sind dabei bössartig und stoßen nach ihren Wärtern.

Die Augen, die starr und glözend aussehen, schwimmen gleichsam im Wasser und thränen häufig. Das Weiße des Augapfels ist mehr oder weniger, oder auch gar nicht geröthet.

Ohren, Hörner und Nase sind bald heiß, bald kalt, welcher Wechsel in Minuten zu beobachten ist. Oft ist die Kälte dieser Theile gleich zu Anfang der Krankheit vorherrschend und hält an bis zum bald erfolgenden Tode.

---

\*) Ein Mehreres hierüber s. in Weber's Monographie: „Der Milzbrand.“ Vor allem sei man auf die ersten Erscheinungen aufmerksam, da hier allein Ersthülfe wohlthätig sein kann.

Einigen fließt blutiger Schleim aus der Nase; andere knirschen mit den Zähnen; den meisten läuft ein zäher Geifer aus dem Munde.

Einige athmen schnell und ängstlich und schlagen mit den Flanken, wobei sie auch wohl kurz husteln. Die Mistausleerung ist meist unterdrückt, sowie auch bei einigen der Harnabgang. Erfolgt die erstere ja, so ist sie trocken, hart und in kleinen Ballen oft sehr stinkend.

Im spätern Verlaufe der Krankheit erfolgt Schleim- oder Blutabgang, entweder als Vorboten des nahen Todes, oder der nahen Genesung — was von der eingeleiteten Behandlungsort abhängig zu sein scheint.

Bei Einigen erfolgte als Krisis auch wässeriger Durchfall mit baldiger Wiedergenesung, bei Andern blutig-schwarzer, dünner Stuhlgang, der aashaft roch, unter Verschwinden aller bedenklichen Zeichen der Krankheit.

Die Haut liegt bei Einigen fest auf, und es scheint sich an einigen Stellen Luft zwischen dem Felle und Fleische angesammelt zu haben; denn beim Streichen mit der flachen Hand längs des Rückens hin hört man ein eigenthümliches Rauschen, Anarren oder Knittern.

Das Haar ist fast ohne Ausnahme glanzlos, rauh und struppig. Bei einzelnen Thieren bilden sich, aber immer erst nach beseitigter Gefahr der Krankheit, Beulen und Geschwülste, die sogenannten Milzbrandbeulen oder Anthraxcarbunkeln, auf dem Rücken, am Bauche, am Schlauche und am Euter der Kühe.

Die Milchkuhe geben nur wenig oder **gar keine** Milch, welches Symptom mit zu den constantesten gehört. In der Regel hört die Milchabsonderung mit dem ersten Eintritt der Krankheit sogleich auf. Drückt man mit der Hand auf das Rück-

grath, so sucht das Thier diesem Drucke auszuweichen, auch ächzt, stöhnt oder brüllt es dabei.

Das Thier zittert entweder am ganzen Körper oder vorzüglich mit dem Hintertheile; oder die Krankheit fängt gelinder an, und dann bemerkt man bloß ein leises, feines Zucken im Felle, wobei die Thiere das Hintertheil des Körpers von Zeit zu Zeit nach vorn schieben.

Je heftiger das ominöse Zittern eintritt, desto näher ist die Gefahr. Das Thier scheint sich nicht recht mehr auf den Beinen halten zu können. Es stellt die Beine auseinander, wankt im Gehen, knickt zusammen, ermannt sich aber noch und hält sich aufrecht, um bald niederzufallen.

Auch niedergefallen, wendet es bisweilen alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte an, um sich zu erheben, welches auch wohl noch einmal gelingt, fällt aber dann gewöhnlich baldigst wieder nieder, indem es entweder auf der Stelle todt bleibt, oder nach kurzer Frist unter convulsivischen Zuckungen stirbt.

Bei dem vorhin erwähnten Zittern stellen Einige die Hinterfüße dicht zusammen und ziehen sie nach den Vorderfüßen; andere stampfen mit den Füßen und geberden sich höchst unruhig, indem sie, unter den Symptomen der Kolik, sich niederlegen, aber schnell wieder aufspringen.

Der Tod erfolgt auch bei diesen in wenigen Stunden. Nach dem Tode fließt Blut aus dem After, oft auch aus der Nase und dem Maule und man beobachtet schnellen Uebergang der Cadaver in Fäulniß.

Die nach Weber's und Günther's Beobachtungen hier eben angegebenen Symptome finden statt, wenn die Krankheit, wie es meistens der Fall ist, in 4 bis 24 Stunden verläuft. Nur selten kommen bisweilen Fälle vor, wo sie 2 bis 4 Tage dauert.



Sehr oft aber, namentlich bei seinem **ersten** Auftreten an einem Orte, verläuft der Milzbrand so schnell und tödtet so plötzlich, daß zur Anwendung eines Heilmittels kein Augenblick Zeit mehr übrig bleibt.

Hier ist schneller Entschluß sofortiger Tödtung nöthig. Oft kommt die Krankheit auch diesem zuvor.

Auf der Weide oder auf dem Felde, mitten in der gewohnten Arbeit, fängt plötzlich ein Stück an zu zittern, worauf es nach einigen Minuten todt niederfällt. Häufig stirbt das Vieh des Nachts, wenn es Abends vorher noch ganz frisch und gesund war und mit der gewohnten Freßlust sein Futter verzehrte.

Diese Anzeichen geben sogleich den Unterschied beider gefährlichen Krankheiten zu erkennen, aber auch in Hinsicht ihrer Ansteckungsfähigkeit sind sie sehr unterschieden.

Die Rindviehpest, **Löserdürre**, die diesen ihren Namen Löserdürre deshalb erhielt, weil der dritte Magen, der Löser, hier hauptsächlich angegriffen ist, zeigt sich nach den bisherigen Beobachtungen nur von Stück zu Stück, nur gegen das Rindvieh und hier nur hauptsächlich gegen dasjenige, welches durch schlechte Fütterung, Uebertreibung, Plackerei und Versündigung seiner Herrea und Wärter empfangsfähiger gemacht wurde.

Der Milzbrand hingegen greift alle Hausthiere an, ist mehr Contagium, d. h. durch die Luft verbreitete Seuche, und kann selbst die menschliche Umgebung des Viehes in gefährliche Krankheiten werfen. —

Endlich fällt der Milzbrand das Vieh auch dann noch an, wenn es schon einmal genesen ist. Auch die Section zeigt den Unterschied beider Krankheiten. Hier beim Milzbrand geht das Cadaver gleich in Fäulniß

über und sinkt fürchterlich. Das Blut ist eine gelbsulzige Masse und die Milz vor allem vergrößert, erweicht, mißfarbig und brandig.

Berührung des Fleisches ist höchst gefährlich, sein Genuß bringt jedem Thiere den Tod.

Unter den Rindviehragen sind dieser Krankheit gerade die edelsten ausgesetzt.

**Ursachen**, und zwar veranlassende, sind: ein besonders heißer Sommer mit seinen der thierischen Natur oft verderblichen Folgen, z. B. schwüle Hitze der Ställe, Austreiben des Viehes auf den Sonnenstrahlen zu sehr ausgesetzte Plätze, der Genuß von durch die Sonnenhitze halb verkohlten, oder mit Mehlthau und Rost bedeckten Kräutern, das öftere Saufen aus halb eingetrockneten fauligen Tümpeln u. s. w.

Unbekannte Veränderungen der Atmosphäre mögen in manchen Zeiten den Milzbrand ganz besonders begünstigen.

Die **Vorbauung** ist auch hier zweckmäßige Fütterung, Pflege, Reinlichkeit und namentlich der Genuß frischen Wassers.

Bei bössartig ausbrechender Krankheit, deren Zeichen der sofort herbeizurufende Thierarzt erkennen wird, ist und bleibt sofortiges Todtschlagen, Entfernen und Verscharren des kranken und verdächtigen Viehes das möglichste Gegenmittel furchtbarer Verbreitung. Auch müssen hier alle andern Hausthiere, von denen man Weiterschleppung und Ansteckung befürchten kann, wie das Rindvieh selbst, behandelt werden.

In wiefern Luftreinigungen durch angezündetes Feuer, großartige Mineralräucherungen möglich und anwendbar sind, kann und wird die Behörde entscheiden.

Der Milzbrand zeigt sich aber auch bisweilen in weniger gefährlichen Erscheinungen, und hier ist Hülfe

möglich und anwendbar; welches bei dem bössartigen, der sich namentlich auch durch Beulen, Geschwülste, Karbunkel zu erkennen giebt, nicht der Fall ist.

Zu Beurtheilung und Erkennung dieses gutartigen Milzbrandes beobachte man folgende Kennzeichen, welche wir hauptsächlich deshalb anführen, damit auch diejenigen, die keine Kenntnisse von Thierarzneikunde haben, sie erkennen mögen, um sofort erst Hülfe zu suchen.

Das einfache, langsame Milzbrandfieber verläuft nach Schrader's Beobachtungen folgendermaßen:

**Kennzeichen:** Das Thier fängt allmählig an am ganzen Leibe zu zittern, zieht traurig und träge, gleichsam die Glieder schleppend, hinter der Heerde her, läßt den Kopf im Stalle sinken und tritt weit von der Krippe zurück.

Seltener zeigt sich hier die Krankheit mit großer Unruhe des Thieres, Brüllen, Stampfen mit den Füßen, öfterem Niederwerfen.

Es verschmäh't Futter und Saufen, käu't nicht mehr wieder; die Kuh giebt keine Milch mehr, der Mistabgang wird härter und läßt allmählig nach. Die Augen werden röthlich, der Athem beschleunigter und es findet sich ein trockener Husten. Läßt dieser am dritten Tage nach, so ist Hoffnung. Sobald aber sich fauliger Zustand einschleicht und Karbunkelbeulen sich zeigen, ist die Krankheit tödtlich.

Bei den guten Anzeichen sperre man das Vieh von allem andern ab und sehe sich wohl vor, daß weder Hund, Kaze noch Geflügel und anderes Vieh in den Stall kommen kann, was freilich, wie oben erwähnt wurde, schwer zu verhüten ist.

Der Krankenstall sei möglichst entfernt von andern Ställen, hoch, lustig, reinlich gehalten und werde an heißen Tagen immer mit frischer Luft erfüllt und mit Wasser besprengt. Auch stelle man Ständer frischen Wassers in den Kranken-

stall, welche oft gewechselt werden müssen. Bei starkem, wohlgenährtem Vieh ist Ueberlaß sehr wohlthätig, nicht so bei schwachem und abgezehrtem und da, wo sich keine Zeichen von innerer Entzündung zeigen.

Immer wohlthätig aber ist es, man schwemmt und begießt die Kranken mit vielem kaltem Wasser, oder umhüllt sie mit wiederholt in kaltes Wasser getauchten Decken, oder stellt sie in kaltes Wasser und begießt sie mit Wurfgeschäufeln, bis allgemeines Frösteln eintritt, was mit einer vermehrten Hautausdünstung endlich schließt.

Dabei Seifenklystiere und innerlich zweifelhäufig 1 Loth Salpeter oder 3 Loth Glaubersalz in  $\frac{3}{4}$  — 1 Kanne Leinsamenabkochung einzugießen, abwechselnd mit 1 Kanne Wasser, in welches  $\frac{1}{2}$  — 1 Loth oxydirte Salzsäure eingetropfelt worden. Dabei legt man am Triel ein Anfangs oft mit Terpentinöl zu befeuchtendes, nachher mit Seifenwasser gehörig zu reinigendes Haarseil. — In der ersten Periode der Krankheit giebt man, wie beim raschen Verlaufe, kräftigen Thieren Kühltränke mit Salpeter und Glaubersalz. Aber wenn das Thier gleich Anfangs schwächlich erscheint und der Mistabsatz frei ist, so hüte man sich, ihnen solche salzige Arzneien, ohne Zumischung von belebend-stärkenden Stoffen, zu geben. —

Empfehlungswerthe Formeln sind hier z. B. folgende:

Uebergieße 6 Loth Engelwurzel mit 3 Kannen kochendem Wasser, durchgeseiht, zugefetzt: 4 Loth Salmiak; täglich auf 3 Mal einzugeben. — Oder:

Vermische 1 Loth Kampher, 6 Quentchen Spießglanzschwefel und gepulverte Engelwurzel und Wachholderbeeren, von jedem 8 Loth, mit Mehl und Wachholdermuß zur Patwerge; alle 3 Stunden den 5ten Theil zu geben. — Oder:

Löse Chlorkalk 2 Loth in  $\frac{1}{2}$  Kanne Wasser, täglich 8 Eßlöffel voll zu geben. — Dabei wird ein Haarseil vorn an die Brust gelegt.

Große Berücksichtigung erfordern dann auch die Brandbeulen und Geschwülste. Letztere müssen bald an der untersten Stelle geöffnet werden, damit die in ihnen enthaltene gelbe Sulze ausfließen oder herausgenommen werden kann, wornach die zurückgebliebene Höhle mit einer Auflösung von Chlorkalk 1 Loth in  $\frac{1}{4}$  Kanne Wasser wiederholt ausgespritzt wird.

In Beulen mit speckigem Gewebe müssen tiefere Einschnitte gemacht werden, worauf das Brennen der Einschnitte mit dem Rothglüheisen dem bloßen Auswaschen mit der Chlorkalkauflösung vorzuziehen ist. Wollen aber die Beulen, nachdem sie sich gezeigt, nicht gehörig hervortreten, so muß man sie mit einer scharfen Salbe einreiben.

Außer jenen Vorschriften, die die Verordnungen und Befehle der Behörden und Obrigkeiten geben und nur einen allgemein nützlichen Zweck verfolgen und verfolgen können, sind auch diejenigen Rathschläge zu berücksichtigen, die die einzelnen Viehbesitzer angehen und die Lebensordnung des erkrankten Viehes sowie die örtlichen Vorbaumungsmittel betreffen.

### **Die Fütterung des erkrankten Viehes.**

Man reiche nur wenig weiches Grünfutter. Zum Getränk frisches reines Wasser oder Kleienwasser mit Zusatz von weniger Schwefelsäure. Der Erfrischung wegen kann man etwas Sauerkraut geben.

Wenn sich Besserung zeigt, und diese bemerkt man gewöhnlich binnen 3 Tagen, so darf man nur allmählig die Quantität des Futters vermehren, und eine Zeit hindurch reiche man nur leicht verdauliches Grünfutter.

## Diätetische Vorbauungsmaßregeln gegen den Milzbrand.

Um sein Vieh vor dem Milzbrande zu verwahren, suche man 1) auf alle Art zu jeder Zeit den allgemeinen Gesundheitszustand desselben zu befördern; 2) wenn der Milzbrand schon aus einer leicht zu errathenden Ursache in der Gegend grassirt, so suche man sein Vieh davor sicher zu stellen.

Daher halte man (wie nicht genug und nicht zu oft erinnert werden kann, da Bequemlichkeit mehrerer Viehbefitzer die Ursache ist, warum man tauben Ohren predigt) die Ställe rein und möglichst kühl, Sorge immer für ein gutes, reines Futter, am besten Grünsutter, und tränke die Thiere oft mit reinem, frischem Wasser. Bei heitern, heißen Tagen benutze man nur die kühlere Morgen- und Abendzeit zum Austreiben, oder man weise dem Vieh wenigstens während der heißen Mittagszeit einen schattigen kühlenden Ort an und vermeide ja das Treiben auf Sumpfs-, Moor- und Bruchweiden.

Endlich schwemme (bade) man die Thiere wo möglich täglich 2 Mal, nur dürfen sie vorher nicht erhitzt sein. Vollsaftigen Thieren gebe man, zumal wenn sie zu wenig und trocken misten, von Zeit zu Zeit Koch- und Glauber-salz ein. Dabei lasse man das Vieh oft Sauerteigwasser saufen.

Ist aber die Gefahr so nahe gerückt, daß schon die eigene Heerde verdächtig wird, da lasse man ausgewachsene Kinder täglich 2 Mal jedesmal 2 Eßlöffel (Kälber nur einen) von folgendem Mittel nehmen: Löse  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Loth Chlorkalk in  $\frac{1}{2}$  Kanne Wasser.

Sehr oft können Fälle eintreten, wo Löserdürre und Milzbrand vereint grassiren und als eine furchtbare Pestkrankheit die Heerden verheeren und ihre unglücklichen Besitzer verarmen lassen. Hier zeige sich freudiger Muth und Gottvertrauen. Noch nie hat es getäuscht, und glückliche Jahre ließen immer die bösen vergessen, ungeachtet ihre Folgen noch lange fortbauerten.

So dürfte das Jahr der Dürre, das unglückliche Brandjahr 1842, wohl den Grund zum Siechthum gelegt haben, der hier und da noch in den Heerden fortbauert und die Empfänglichkeit für Rinderpest erhöhte.

Noch ein anderes Leiden ist

## 2) die Lungenseuche.

Diese Krankheit zeigte sich in Norddeutschland namentlich im Jahre 1808. Ihre Ursachen sind außer der sich allmählig ausbildenden, doch selten eintretenden Ansteckung hauptsächlich örtliche Lage und Fütterungsfehler, sowie Versündigung an dem Vieh durch Uebertreibung, Unachtsamkeit und Plackerei. Sumpfige Niederungen sind ihr am meisten ausgesetzt.

Sie thut sich, wie schon der Name zeigt, durch vorhandenes **Lungenleiden** kund.

Bald kann man sich von ihrem Vorhandensein überzeugen.

Das Thier wird kraftlos, hustet, keucht, kann sich nicht legen und fühlt Schmerzen auf der Seite; die Milch nimmt bei Kühen ab und die Abmagerung ist zusehends. Nach einigen Tagen verstärkt sich Husten und Engbrüstigkeit, der Husten wird zum Aechzen und Stöhnen, Maul und Nase sind mit zähem Schleim erfüllt; der Bauch fällt, sowie



die trüben Augen, ein. Beim Anlegen des Ohres an die Rippen vernimmt man ein hauchendes Geräusch in der Brusthöhle. Das beängstigte Thier setzt die Vorderbeine auseinander und die Hinterbeine unter den Bauch. Endlich wird das Athmen röchelnd, die Ermattung erreicht den höchsten Grad; das Thier vercheidet unter wenigen Convulsionen.

Ein gutes Zeichen ist, wenn sich in den ersten Tagen die Beängstigung verliert oder in der spätern Zeit ein Lungengeschwür aufgeht.

Die Krankheit selbst ist nicht von Stück zu Stück ansteckend, wie die Rinderpest, kann aber mit ihr zugleich in Heerden entstehen und durch Vertlichkeit und Luftmiasma Contagium werden.

Hier ist Ersthülfe sehr wohlthätig, aber bei ihrer Anwendung wohl auf die Schwäche oder Stärke des Viehes Acht zu geben.

Kräftiges Vieh verträgt Aderlässe, mattes, schwaches würde ihnen unterliegen.

Empfohlen werden hier ableitende Hautreize, Blasenpflaster und Haarseile.

Der Rath der Wasserärzte ist der zu Begießungen und kühlenden Umschlägen.

Die Lungenseuche ist mehr contagios als miasmatisch und verbreitet sich bei gleichen örtlichen Ursachen über ganze Gegenden. Ja sie kann in diesen ganz einheimisch werden. Wo es sich zeigt, daß sie auch von einem Stück Vieh zum andern ansteckend ist, da sind alle jene Vorsichtsmaßregeln nöthig, die wir bereits bei den andern Krankheiten mittheilten.

Die Heilmittel, sowie die gesammte Behandlung dieser Krankheit, bestimmen sich nach den Erscheinungen.

Als äußere Mittel sind Haarseile, oder nach Be-

finden Blasenpflaster anzulegen. Den offenen Leib bezwecken Seifenklystiere. Als inneres Mittel empfiehlt sich Salpeter oder kohlensaures Kali, auch Potaschen-  
salz genannt.

Es wird früh und Abends in eine halbe Kanne Del-  
fuchen eingemischt und erwachsenem Vieh nach Befinden  
seiner Stärke in den Gaben zu 1 Loth,  $\frac{3}{4}$  Loth und Käl-  
bern zu  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{1}{4}$  Loth gegeben.

Nachdem das Vieh  $\frac{1}{2}$  bis 1 Pfund nach und nach ge-  
nossen, tritt in der Regel Krisis ein, der Husten läßt nach  
und die Brust wird freier. Bei jenen Anzeichen, welche  
auf vorhandene innere Entzündung deuten, muß Ader-  
gelassen werden. Die Menge des abzulassenden Blutes  
bestimmt sich nach dem besondern Zustande des kranken  
Viehes.

Bei diesem entzündlichen Zustande ist versüßtes  
Quecksilber oder Calomel und Brechweinstein, von jedem  
1 Quentchen, und gepulverte Althawurzel 4 Loth in Möh-  
rensaft oder resp. Syrup zu geben. Schrader giebt den  
Rath, dieses Mittel noch vor dem bereits empfohlenen Pot-  
aschensalze zu reichen.

Treten Symptome ein, daß das Entzündungsfieber in  
**fauligen** Zustand übergeht, so ist wenig Hoffnung zur  
Genesung vorhanden und ein schneller Tod Erlösung der  
Qual.

Bei minder gefährlichem Zustande hat sich hier eine Lat-  
werge wohlthätig gezeigt, deren Zusammensetzung wir hier-  
mit nach Beith's Angabe geben:

Vermische gepulverte Kalmus-, Engel- und Baldrian-  
wurzel, von jeder 1 $\frac{1}{2}$  Loth, Kampher und Schwefelleber,  
von jedem  $\frac{1}{2}$  Quentchen, gestoßenen Knoblauch und Wach-  
holdermuß, so viel zur Latwerge erforderlich ist.

Zeigen sich die Symptome der Genesung, bleibt das

Vieh aber dabei noch matt, so hat sich bei einem leicht verdaulichen Futter und Reichung vielen frischen Wassers folgendes Pulver wohlthätig erwiesen:

Vermische gepulverten Fieberklee, rothe Enzianwurzel, Bermuthkraut und Wachholderbeeren, von jedem 6 Loth, und mische hiervon Abends jedes Mal eine kleine Hand voll davon in's Futter.

Der Homöopath empfiehlt bei diesem Leiden in den von ihm zu bestimmenden Gaben Salpeter und Schwefel. Jedoch auch hier sind blos die ersten Anzeichen beginnender Krankheit diejenigen, welche das Anschlagen des Mittels versprechen.

Der Wasserarzt beschränkt sich in seinen Rathschlägen hier blos auf vieles frisches Wassertrinken, kalte Umschläge und nach Befinden Begießungen.

Als Vorbaumungsmittel dieser Krankheit ist möglichste Vermeidung der einwirkenden Schädlichkeit und Vermeidung aller Unreinlichkeit anzurathen. Vor allem warne man die Hirten davor, das Vieh auf sumpfigen Wiesen, Lachen oder kalkhaltigen Gewässern weiden zu lassen und es bei Nebeln und Reifen, sowie in Tagen, wo vieler Mehlthau gefallen, auszutreiben.

Magnetische Mittel, Sympathie, Besprechungen und Räucherungen helfen nichts und ihre Anwendung läßt auch hier die Zeit versäumen, wo ein rationelles Heilmittel helfen könnte.

Immer Sorge man für frischen Trunk und für eine zweckmäßige Salzleck.

Das Fleisch des Viehes, welches in den ersten Perioden der Lungenentzündung geschlachtet wird, ist nicht geradezu zu verbieten, aber doch weit geringern Werthes als das von gesundem Viehe.

Trat aber bereits Eiterung, Fäulniß und Conta-

gium ein, so ist mit dem gefallenen oder erschlagenen Vieh eben so zu verfahren, wie bei Rinderpest und Milzbrand bereits erwähnt wurde.

### 3) Faulfieber.

Ungeachtet dieses Leiden nicht eigentlich zu den Seuchen gerechnet werden kann, so kann es doch durch unglückliche Verhältnisse und Ortslage bössartiges Contagium werden und verlangt dann **dieselbe Vorsicht** wie die obbenannten Seuchen.

Auch dieses Fieber (welchem auch Pferde und Schafe zc. unterworfen sind) beginnt mit Frost und darauf folgender brennender Hitze. Das Thier ist sehr niedergeschlagen, stumpfsinnig und versagt Futter und Getränk, die Haare sind glanzlos, das Auge matt und trübe, der Speichel und Schleim höchst übelriechend und die Darmausleerungen bräunlich, röthlich und aashaft stinkend.

Zeigen sich diese Merkmale bei irgend einem Viehe, so ist dem Thierarzt sofort davon Meldung zu thun und ihm die Behandlung zu überlassen.

Die bewirkenden Gelegenheitsursachen sind heiße Sommer, Uebertreiben, Plackerei, schlechte, faulige Weiden und Getränke aus Lachen und dergl. Bei dieser Krankheit ist frisches Wasser der wohlthätigste Genuß, und Begießungen und Waschungen, sowie Wasserflüßtiere werden auch hier, zur rechten Zeit und bei gehöriger Anzeige verordnet, namentlich als Ersthülfe wohlthätig wirken.

Dauer der Krankheit: 5 bis 17 Tage.

In dem durch seinen innern Gehalt sich durch sich selbst empfehlenden Handbuch der speciellen Pathologie

und Therapie der größern Hausſäugethiere, von C. W. Funke, findet man ſowie über alle Thierkrankheiten auch über dieſe Rath, der ſich auf Erfahrung gründet.

Bei dem höhern Grade des Faulfiebers empfiehlt er vor allem folgende Mittel, welche der Thierarzt nach Befinden der Krankheit verordnen oder nach Befinden in ihren einzelnen Beſandtheilen ändern wird.

1) R<sub>x</sub> Pulv. rad. calam. arom.

— — gentian. ana  $\bar{\text{3}}\text{jj}$

— — angelic.  $\bar{\text{3}}\text{jj}\beta$

Ferr. sulphurat.  $\bar{\text{3}}\text{jjj}$

Roob. junip.  $\bar{\text{3}}\text{jjj}$

Aq. comm. q. s.

ut f. electuar.

S. Für ein Kind täglich zu gebrauchen.

2) R<sub>x</sub> Pulv. cortic. querc.

— rad. levistic. ana  $\bar{\text{3}}\text{jj}\beta$

— — valerian.  $\bar{\text{3}}\text{j}$

Farin. et aquae c. q. s.

ut f. electuar.

S. Wie das vorige Recept.

3) R<sub>x</sub> Rad. angelic. consc.

— calam. arom. consc. ana  $\bar{\text{3}}\text{jjj}$

Infund. cum aq. bull.  $\&\text{jjj}$

Refriger. vase clauso colatur.

Adde guttatim

Acid. sulphur.  $\bar{\text{5}}\text{vj}$ .

S. Wie das vorige.

Als äußere Mittel ſind hier Einreibungen von Linimenten, ſowie Eſſigwaſchungen mit nachherigen Trockenreibungen

gen von Nutzen. Auch würden hier, wo es möglich ist, sie anzuwenden, Sturzbäder gewiß von Nutzen sein.

So hätten wir denn auch auf diese Krankheiten der Heerden, welche epidemisch und contagios werden können, den Blick der Landwirthe, Viehbesitzer, Viehhändler und aller verehrten Leser gerichtet und wünschen nichts mehr, als daß sie erkennen mögen, daß nur eine gute und rationelle Behandlung allen diesen Uebeln möglichst vorbeugen und, vereint mit sorgfamer Pflege, sie in ihrem ersten Angriffe heilen kann.

Zum Schluß mögen noch einige der allopathischen Thierheilkunde entnommene Receptformeln mit Gebrauchsvorschrift ihren Platz finden.

**1) Bei langsam verlaufendem gutartigem Milzbrande :**

Vermische gepulverte Eichenrinde 8 Loth, Kalmuswurzel 4 Loth, mit Weingeist, gepulv. Kampfer  $\frac{1}{2}$  Loth und Weizenmehl und Wasser, von jedem so viel als zur Latwerge nöthig ist.

Rindern täglich auf 4 Mal zu geben.

**2) Bei der Rinderpest als Vorbaumungsmittel und bei den ersten die Krankheit verkündenden Anzeichen :**

Vermische Enzianwurzel und Wermuthkraut, von jedem  $\frac{1}{2}$  Pfund, Wachholderbeeren 1 Pfund, Salmiak 4 Loth zu einem Pulver.

Abends und früh davon 2 bis 3 Loth, mit Mehl und Wasser zum Teig gemacht, zu geben.

Dabei Terpentinöl  $\frac{1}{2}$  Loth, täglich 2 Mal dem Rinde an die Stellen, wo es sich lecken oder an der Wand reiben kann, einzureiben.

Dadurch entsteht auf der Haut ein heilsamer Ausschlag. Plouquet.



**Stärkungsmittel für abgetriebenes Vieh, bei  
welchen Empfänglichkeit für diese Krank-  
heit zu befürchten ist.**

1) Vermische gepulverte Eichenrinde, Enzian- und Kal-  
muswurzel, von jeder 6 Loth, mit Weizenmehl und Wasser  
zur Latwerge, in 2 Tagen auf 6 Mal Rindern zu geben.

2) Mische gepulverte Roskastanienrinde, Lorbeer- und  
Wachholderbeer- und Meisterwurz, von jeder  $\frac{1}{4}$  Pfund, zu  
einem Pulver, täglich 3 Mal 2 Loth unter's Futter zu  
mengen.

Es ist nicht genug, die Mittel und Receptformen allein  
anzugeben, welche bei einer oder andern Krankheiten und  
der Viehseuche ihre wohlthätige Wirkung zeigen können, auch  
die Art, wie man sie reicht, muß gelehrt werden, zumal  
da hierzu eine gewisse Handfertigkeit, Geschicklichkeit und ich  
möchte sagen auch Muth gehört.

Alle Wärter und Wärterinnen haben Folgendes zu be-  
obachten:

Beim Eingeben der Mittel sollen sie vorsichtig sein und  
den Kopf des Thieres nicht zu stark heben und, sowie es  
nusten will, mit dem Eingießen aussetzen, bis es ausge-  
nustet hat.

Dies gilt namentlich bei der Reihung der von Pessina  
empfohlenen und nach Ermessen der Krankheit in den schäd-  
lichen Gaben zu verordnenden eisenhaltigen Salzsäure.  
Sie erregt vor allem Husten.

Pulver müssen wo möglich in ein Krautblatt u. dergl.  
gehüllt werden, weil sie sonst auf der Zunge sitzen bleiben.

Als Nachtrank gebe man nach Befinden lauen Mehltrank  
oder frisches Wasser.

Jede Arznei muß genau nach Vorschrift des Arztes gereicht werden.

Dies wird selbst oft in der Nacht nöthig, aber allerdings ist hier die höchste Vorsicht gegen Feuergefährdung nöthig \*).

Was die äußern Mittel anbetrifft, so ist hier ebenfalls die größte Vorsicht nöthig; denn, wie schon gesagt, es kann das eingezogene Gift, namentlich bei Milzbrand, große Schäden und gefährliche Geschwüre hervorrufen.

Die Einreibungen müssen nicht oben hin, sondern mit der gehörigen Kraft geschehen, damit sie ihren Zweck erfüllen.

Die Anlegung der Haarfeile ist Sache des Thierarztes. Eben so die Applicirung der Klystiere.

Will oder muß er es wegen anderweitiger Beschäftigung den Wärtern überlassen, so müssen sie für dieses Geschäft besonders unterrichtet sein.

Immer aber müssen sie über jeden Verband dem Arzte ihren Rapport machen.

Eben dasselbe ist der Fall mit Waschungen, Uebergießungen und dergl.

Alle diejenigen endlich, welche sich bei den obbenannten contagiösen Krankheiten und Seuchen mit dem Vieh beschäftigen, und namentlich mit dem erkrankten Viehe mehr oder minder in Berührung kamen, müssen sich selbst und besonders ihre dabei angehabten Kleider sorgfältig reinigen, waschen, letztere im Backofen durch starke Hitze trocknen und schlechte oder solche von geringem Werthe verbrennen. Desgleichen die gebrauchten Stallutensilien, von welchen nur

---

\*) Die Hornlaternen geben die meiste Sicherheit, da sie dem Zerstoßen weniger ausgesetzt sind als die von Glas. Ueberhaupt muß auch in jedem Stalle, wo sich krankes Vieh abgesperrt befindet, alle jene nöthige Vorrichtung getroffen sein, um bei entstehendem Feuer sofort Hülfe leisten zu können.

die eisernen, bloß gut ausgeglühet, wieder gebraucht werden können.

Als Vorbaumungsmittel haben sich folgende bewährt gefunden.

Sie bezwecken namentlich, abgetriebenem und marodem Viehe die verlorenen Kräfte durch Erhöhung der Verdauungskraft wiederzugeben.

Auch sie, die uns erst am Schlusse dieser Abhandlung von befreundeten Veterinärärzten mitgetheilt wurden, mögen hier ihren Platz finden.

Nimm gepulverte Kalmus-, Engel- und Enzianwurzel, von jeder  $\frac{1}{4}$  Pfund, mache es zu einem Pulver und gieb früh und Abends 1 Loth und bei Kalben  $\frac{1}{2}$  Loth unter das Futter.

Wo man erhöhte Hautausdünstung befördern will, welches namentlich dann geschieht, wenn sich das Vieh nach früherer Erhitzung schnell erkältete, so wird nächst Frottiren und Bürsten folgende Latwerge wohlthätig sein.

Bermische Salmiak 3 Loth, gepulverten Kampher 6 Quentchen, Engel- und Althawurzel, von jeder 4 Loth, mit Wasser zur Latwerge. Man giebt es in 2 Tagen auf 6 Mal.

Ein anderes als Hausmittel bekanntes ist folgendes Mittel:

Uebergieße Schafgarbenkraut und Chamillen, von jedem 5 Loth mit kochendem Wasser 2 Quentchen, nach dem Durchsieben zugefetzt: Terpentinöl 4 Quentchen; Rindern auf 3 Mal in 24 Stunden.

Hat sich das Vieh durch schlechtes Futter überfressen, so wird es für Seuchenstoff empfänglich, zumal wenn die ungesunde Witterung fortdauerte.

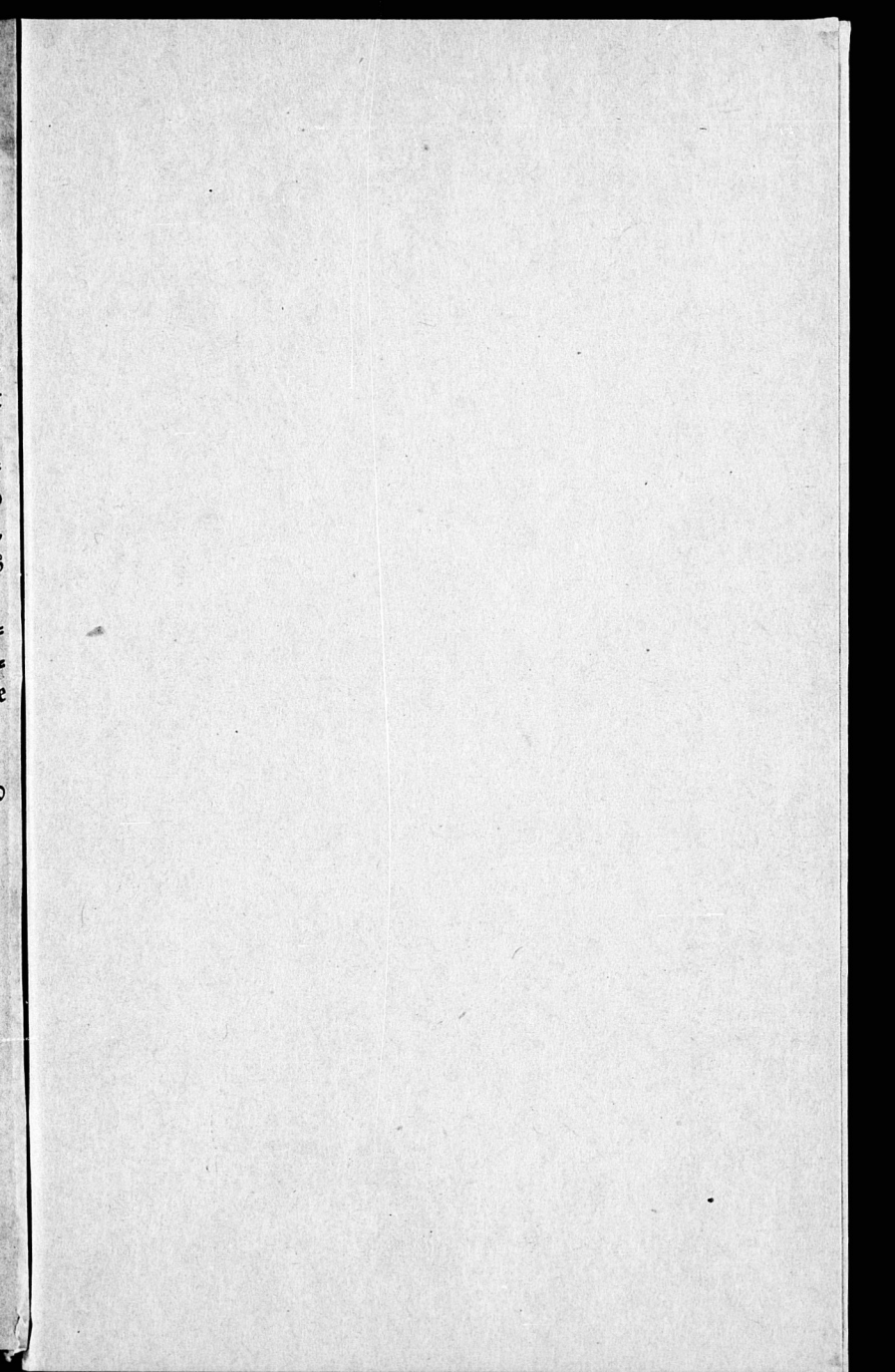
Hier nimmt man gepulverte weiße Pimpinell-, Enzian- und Kalmuswurzel, von jeder 4 Loth, Kochsalz 6 Loth, mache es mit Weizenmehl und Wasser zu einer Latwerge und giebt es auf 6 Mal in 2 Tagen.

Alle diese Mittel reichen jedoch nur bei jenen Leiden hin, die gewissermaßen als Vorboten und bedingende Veranlassungen höherer Empfänglichkeit für den Ansteckungsstoff angesehen werden können. Bei der einbrechenden Seuche selbst dürften sie nur in den ersten Perioden hinlänglich sein.

Die beste Vorbauung ist und bleibt immer Aufmerksamkeit auf den Zustand des Viehes, zumal zu Zeiten, wo Seuchen drohen. Mit ihr vereine sich sorgsame Pflege, Reinlichkeit, Abwartung und eine den Kräften des Viehes angemessene Anstrengung.

Diese sorgsame Pflege, die der Mensch seinen Haushieren schuldig ist und die im Begriff allgemeiner Humanität mit liegt, wird sich durch sich selbst belohnen, und die Befolgung des Wortes der Schrift:

„Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes“  
durch der Heerden Frische, Gesundheit und Arbeitskraft und den wachsenden Wohlstand ihrer Besitzer bewähren.





1076319

